

DIE FACKEL

Nr. 363/364/365

12. DEZEMBER 1912

XIV. JAHR

Untergang der Welt durch schwarze Magie

Ich habe Erscheinungen vor dem, was ist. Ich mache aus einer Mücke einen Elefanten, ist das keine Kunst? Zauberer sind die andern, die das Leben in die Mückenplage verwandelt haben. Und der Mücken werden immer mehr. Oft kann ich sie nicht mehr unterscheiden. Tausend habe ich zu Hause und komme nicht dazu, sie zu überschätzen. Bei Nacht sehen sie wie Zeitungspapier aus und jedes einzelne Stück lacht mich an, ob ich nun endlich auch ihm die Verbindung mit dem Weltgeist gönnen wolle, von dem es stammt. Gegen die Plage dieser Ephemerer gibt es keinen Schutz, als sie unsterblich zu machen. Das ist eine Tortur für sie. Ich aber werde mit der Arbeit nicht fertig.

Finde ich da ein Stück:

Man hat ihn mit Geschenken, Blumen, Reden gefeiert. Die Vertreter der Stadt und des Landes, das Zivil wie hohe Offiziere wetteiferten darin, diesem Jubilar zu zeigen, daß so redliche Tüchtigkeit nicht nur Ehre, sondern auch herzliche Zuneigung einbringt.

Was war das nur? Warum habe ich das aufgehoben? »Man hat ihn ... «: dieser Ton muß einer Feier gelten, die schon etwas Selbstverständliches hat. Was kann das nur sein, wobei Stadt und Land, Zivil und Militär wetteifern? Grillparzer? Der Ausschnitt ist doch nicht so alten Datums, und damals hat man sich noch nicht so ins Zeug gelegt für die Jubilare. »Herzliche Zuneigung«: das würde für Grünfeld sprechen, aber da gibts keine Vertreter des Landes. »Redliche Tüchtigkeit«: für Schnitzler, aber da rückt wieder das Militär nicht aus. Auch dürfte es sich nicht um einen der Fünfziger handeln, die heuer wie falsches Geld herumlaufen, sondern eher um einen, der seit fünfundzwanzig Jahren — ich weiß es nicht, aber man sollte mir helfen. Man muß doch schließlich schon viel besser als ich wissen, wem ein verlorener Tonfall gehört. Ich habe die Übersicht verloren. Ich kann nicht mehr mit Sicherheit sagen: So haben die Wiener einen ihrer titanischen Kaffeesieder geehrt. Denn inzwischen ist ein Geschlecht von Epigonen nachgewachsen, und die werden auch schon gefeiert. Ich sehe zum Beispiel irgendwo ein Bild — ein Ehepaar. Er ein Charakterkopf. Darunter steht — wie eben immer die Tat, die den Mann berühmt gemacht hat, mit einem Schlagwort, gleich unter dem Bild und vor der eigentlichen Biographie, umrissen wird :

»Cafetier Anton Stern, der Besitzer des Wiener Café Prückl, und seine Gattin, die in eigenen Autos die Gäste gegen Erlag einer Krone in ihre Wohnungen führen lassen.«

So hat er ausgesehen, das hat er vollbracht; ein Blick, und man übersieht ein Leben und ein Werk. Überall Bild und Wort zur Feier genialer Initiative. Aber das Wort klingt wieder anders. Gibt es da noch Varianten? Fest steht: er hat den Gedanken gehabt, die Gäste gegen Erlag einer Krone — — endlich der liebgewordene Satz: »Heuer zaubert er ... « Nämlich aus den Souterrainlokalitäten das Schmuckkästchen hervor, ich weiß schon, ich weiß schon. Wo ich hinschaue, lese ich und sehe ich das jetzt. Das ist eine Welt von Taten und Tö-

nen, die mich vollends bezaubern würde, wenn ich nicht neben mir die Stimme des Advokaten hören müßte, der mir fortwährend zuraunt: Aber das weiß doch so jeder, daß das bezahlt ist ... Oder: Wissen Sie sich keine ärgere Ibel zu beleuchten? Harden hat doch größere Themas ... Nun weiß ich ja nicht, ob die Fähigkeit, solche Stimmen zu hören und gleich mitklingen zu lassen, wenn ich die Gefahr eines Cafétiers überschätze, mir nicht doch endlich als das größte Thema angerechnet werden wird. Fast glaube ich, daß ich nie einer Gesellschaft, die Einwände erhebt, begreiflich machen werde, daß der Einwand die Überschätzung erst berechtigt, ja mit dem Übel übereinstimmt, und daß der Zeuge identisch ist mit dem Täter. Denn diese Gesellschaft läßt sich nur das begreiflich machen, was sich begreiflich machen läßt, aber ihre eigene Unbegreiflichkeit, die ein Motiv künstlerischer Ahnung ist, entzieht sich ihrem Verständnis. Der Advokat soll und darf den für irrsinnig halten, der ihm sagt, daß der Balkan viel unwichtiger ist als eine Kaffeesieder—Annonce. Der Advokat hat ja da nicht einmal mehr die Möglichkeit einzuwenden, daß man ein Ästhet sei, wenn man die Politik für unwichtig hält. Ist man denn ein Ästhet, wenn man sich statt für Luft und Linie für das Heiratsangebot eines Budapester Spezialarztes interessiert? Es ist so furchtbar schwer, sich mit Leuten, die ihre fünf Sinne beisammen haben, zu verständigen. Lassen wirs endgültig. Dem letzten Tier, das jetzt den Ehrgeiz hat, in der Kärntnerstraße zwischen sieben und acht links zu gehen, versichere ich, daß ich es, das Tier, für tausendmal wichtiger halte als den Dr. Danew. Das wird ihm, dem Tier, doch genügen. Was ich zu tun habe, ist unwichtig. Es ist bloß der Versuch, Gott zu geben, was Gottes, und dem Tier, was des Tieres ist. Es ist bloß das Gestammel der Sehnsucht, den Geist zu trennen von den Dingen, die gebraucht werden. Und wenn ich darüber nachdenke, will ich Heine belangen. Und schon ist der Advokat da und sagt: Heine ist doch für die Journalisten, die später auf die Welt gekommen sind, nicht verantwortlich und das Lob des Cafétiers ist doch bezahlt! Der Advokat hat, da er nichts anderes hat, recht. Er hat nicht nur dort recht, wo er recht hat, sondern immer. Er begreift nur die Verantwortung, und im Staat gibts größere Übel. Aber das größte ist das kleine, für das niemand verantwortlich ist und jeder, der es nicht ist. Vor allem der, der früher gelebt hat und also schon tot ist. Ich kann dem lebendigen Advokaten keine andere Antwort auf die viertausend anonymen Briefe geben, die er mir schon geschrieben hat. Der Advokat ist nützlich und soll auch in der Welt einen Platz finden, die die andere wäre. Aber in dieser wird die Leistung des Advokaten oder des Cafétiers die ihr zukommende Wertung finden und nicht jene, die ihre Termini aus dem Reich des Genius holt. Wenn der Apparat des geistigen Lebens dem sozialen Zweck für Geld zur Verfügung gestellt wird, ist es schlimmer. Der Advokat meint natürlich: wegen der Korruption. Nein, wegen der Erleichterung der Schamlosigkeit, die geistige Werte vergibt. Es ist gar kein Zweifel, daß die Beethovens verkürzt werden, wenn über die Kaffeesieder gesagt wird, daß sie Schöpfer sind, und sie werden umso gewisser verkürzt, wenn die Administration über den Wortschatz verfügt, den die Redaktion vom weiland Geiste gestohlen hat. Eine Gesellschaft ist dann auf dem Kriechstandpunkt, wenn sie zum Schmuck des Tatsachenlebens Einbrüche in kulturelles Gebiet begeht und duldet. Nirgendwo auf der Welt erlebt sich das Ende so anschaulich wie in Österreich. Hier kann sich die Entwicklung, deren Sendbote Heine war, täglich zweimal im Spiegel sehen. Die grauenvolle Abbindung der Phantasie durch die Ornamentierung geistiger Nachttöpfe hat hier schon zu jener vollständigen Verjauchung geführt, die der europäischen Kultur im Allgemeinen noch vorbehalten bleibt. Die Zeitung ruiniert alle Einbildungskraft: unmittelbar, da sie, die Tatsache mit der Phantasie servierend,

dem Empfänger die eigene Leistung wegnimmt; mittelbar, indem sie ihn unempfänglich für die Kunst macht und diese reizlos für ihn, weil sie deren Oberflächenwerte weggenommen hat. Die Zeitung ist eine unlautere Konkurrenz, die beim Nachbarn Einbruch begeht und gegen die Kundschaft Gewalt anwendet. Wenn der alte journalistische Typus in den Krieg zog, so log er. Aber er begnügte sich damit, unwahre Tatsachen mitzuteilen. Der neue ist dazu unfähig und stiehlt Stimmungen. Natürlich verfaulen sie in seiner Hand sofort zur Phrase, deren Mißgeruch noch gegen den ersten Erzeuger einnimmt. Von Wippchen zu Zifferer sind wir arg heruntergekommen: die Lüge eines türkischen Siegs wäre schöner als die Poesie einer bulgarischen Landschaft. Hier sind wir ganz im Elend. Die Vorstellung ist pfutsch, es kann keinen Dichter mehr geben, weil schon der Reporter einer ist, und der Staat hat nicht mehr genug Phantasie, um die letzte Steuer zu erfinden, die wenigstens etwas wie eine Ausflucht wäre und wie der ehrliche Versuch, aus dem geistigen Elend Kapital zu schlagen: die *Phrasensteuer*. Oder den Zehent an Nuancen. Tausendmal größer noch wäre der wirtschaftliche Gewinn als bei jener Ersparnis am Ornament, auf die es einer der seltenen Antiwiener, Adolf Loos, abgesehen hat, ein Rechtsgeher der Kultur, der das Parsifal—Motiv von den Automobilhupen separieren will und den der Idiotismus deshalb für einen Bejaher der Automobilhupen hält und nicht für den Befreier des Parsifal—Motivs. Was ist aber die surrogatbedürftige Leere des Zeitgenossen, der ohne Zierat nicht fahren und nicht essen kann, gegen die furchtbare Anwendung des Geistes auf die Dinge des journalistischen Hausgebrauchs, auf eine Nutzbarkeit oder Unentbehrlichkeit, die sich in der Meldung, daß geschossen wurde, daß einer angekommen ist und daß ein Cafétier sein Lokal vergrößert hat, nicht mehr ausleben kann ohne Stimmung, Plastik oder Bedeutung? Für Reklame muß auch in anderen publizistischen Regionen gezahlt werden und sie bekommt im Ausland sogar den Platz vor der Politik, wenn sie mehr einträgt. Gerade eine Presse, die sich auf den Ehrgeiz beschränkt, eine Bedürfnisanstalt zu sein, wird dem Cafétier, der sein Geschäft empfehlen will, den Platz vor Herrn Iswolsky ausnahmsweise zur Verfügung stellen. Aber sie wird an ihn nicht den Vorrat der Geistigkeit wenden, den sie Künstlern vorenthält, nachdem sie ihn von Künstlern gestohlen hat. Nur eine infame Meinungs-*pres*se, wie wir sie haben, nur die Vertretung jenes schamlosen Anspruchs, daß ein meldender Bote Geist und eine Plakatsäule Gemüt habe, ist auch bereit, die Grenze zu verschieben. Die Korruption, die zwischen Text und Annonce Schiebungen macht, ist völlig belanglos neben der Schweinerei, die in allen Rubriken dichtet. Es kommt nicht darauf an, wo, sondern wie ein Händler empfohlen wird; es ist besser, wenn im Leitartikel eine Ware empfohlen wird, als wenn ein Jobber dort poetischen Unfug treibt, aber es ist besser, wenn dort die Ware beschrieben, als wenn im Annoncenteil der Händler besungen wird. Nicht im letzten Provinznest, wo schließlich der Kaffeesieder auch Bürgermeister sein kann und überhaupt der bedeutendste Mensch in der ganzen Gegend, nicht in Arad, nur in Wien, nur in einem Kulturzentrum, wo ein schlichtes Frühstück, bestehend aus Kaffee, Butter und Eiern, plötzlich auf den Namen »Prückl—Frühstück« hört und zehn Individualitäten auf einmal für eine die Meldung ausbrüllen: »Ein Prückl—Frühstück für den Herrn von Pollitzer!«, nur in Wien, wo eine Torte eines Tages als Zehetbauer—Creme—Torte erwacht und wo ein Speisenträger Napoleon heißt, aber ein Zahlkellner mit »Herr Zwirschina« angesprochen werden muß, nur in Wien, wo der Knödel ein Gedicht ist und die Musen Köchinnen, wo der Mensch darauf angewiesen ist, seinen Gefühlsbesitz an die Verrichtungen des äußern Lebens zu wenden und aller Spielraum für Persönliches zwischen Essen und Verdauen, zwi-

schen Einsteigen und Aussteigen gesucht wird, nur in Wien ist eine Annonce möglich, in der nebst allem Stimmungszauber bereits die Erkenntnisse der benachbarten Psychoanalyse auf ein Kaffeehaus in der Porzellangasse angewendet sind:

Eine Londoner Gesellschaft ohne Bibel ist gerade so undenkbar wie ein Wiener ohne eine Kartenpartie. Nicht allein das, es ist eine Haupteigenheit des Wieners, *seine Lebensenergie* gerade im Kaffeehause *abzureagieren*. Und dazu gehört Stimmung, mit einem Wort, ein echtes elegantes »Wiener Café«.

Eine solche Stätte *par excellence* ist das »Café City«. Es ist unbestritten das vornehmste und mit allen der anspruchsvollen Zeit entsprechenden *Forderungen* eingerichtete Kaffeehaus im IX. Bezirk.

Das Souterrain, Parterre und der erste Stock sind aufs vorzüglichste eingerichtet: *modern und bequem*.

Was jeden langjährigen Besucher dieses Kaffeehaus so wertvoll macht, ist die vorzügliche Ventilation und die überaus praktische Anlage einer Zentralheizung.

Die vornehme Intimität, insbesondere des Souterrainlokals, lädt *unwiderstehlich* zu Arrangements von Kegelabenden, Versammlungen und Unterhaltungen ein. *Im Augenblick* ist die vorzügliche Kegelbahn auf die praktischste Art und Weise in einen veritablen, exquisiten Ballsaal umgewandelt. Die Wände sind mit Maleereien von Künstlerhand geschmückt. *Nicht vergessen erwähnt zu werden darf* der reizend und diskret eingerichtete Ecksalon im ersten Stock, der für Damen den angenehmsten Aufenthalt bildet.

Von der Güte dieses Lokals des IX. Bezirks kann sich der Besucher überzeugen, wenn er *am späten Nachmittag, am Abend* durch seine Säle schreitet. *Kunst und Großindustrie, das vornehmste Literatentum, Vertreter der Wiener Presse erblickt er in hellerer, zufriedener Laune*, zu der den Hauptbeitrag *auch* die Bequemlichkeit des Cafés liefert, *versammelt*.

Diese berechtigten und würdigen Erfolge kommen nicht von selbst. Sie sind die Frucht des distinguierten Geschmackes und der *warmen Liebenswürdigkeit* des Herrn Lauter, eines der routiniertesten Cafétiers Wiens.

Es ist ja klar, daß ein Vertreter des vornehmsten Literatentums des IX. Bezirks das Gedicht verfaßt hat, und man könnte meinen, daß diese spezifische Verbindung von Farbe und Ton das Übel, das sich hier erbricht, bloß auf den IX. Bezirk reduziert erscheinen läßt. Aber das wäre Täuschung. Denn es ist ein weltumfassender Glaube, der hier im Jargon der psychologischen Bildung spricht, und vielleicht ist von ihm wirklich nur jene Londoner Gesellschaft ausgenommen, die eine furchtbare Erkenntnis hier auf die Bibel vertröstet. Jedes Wort, das in der Annonce geschrieben steht, ist wahr und tief. Was nützte es, einen Kordon um einen Stadtteil zu ziehen, der ein Weltteil ist? Nicht vergessen erwähnt zu werden darf hier etwas:

Eine Presse, die im Kriege den Mut zur Plauderei findet; die jetzt vor einer Ereignisfülle, wie sie sie auf dem heutigen Stand journalistischer Entwicklung in solcher Nähe noch nicht erlebt hat — denn 1866 hielt man den Rotz noch nicht für wichtiger als die Nase —, das schändlichste Debakel erlebt; eine Presse, die Mordbuben der Phantasie ausschickt, um betende Soldaten zu verhöhnen; eine Presse, die aller Verachtung trotzend den verruchten Ehrgeiz hat, die Schrecknisse einer im Frieden verreckenden Kultur zu mobilisie-

ren, die fröhliche Geistesarmut einer ausgefressenen Zeit dick aufzutragen, allen Ekel ihrer malerischen Gemeinheit zu überbieten; eine Presse, die von einer kriegführenden Macht die Erlaubnis erpreßt, daß ihre dringenden Feuilletons über die Stimmungen des Kriegskorrespondenten vor den Staatstelegrammen befördert werden, die vor Europa mit der Nachdenklichkeit ihrer Analphabeten protzt, den ausrangiertesten Mist, den kein heimischer Schmock mehr zu erfinden wagte, zwischen Kanonen erleben läßt, der Welt nicht nur die Namen von Individuen aufdrängt, die ein Schlachtfeld in eine Jungengasse verwandeln, sondern auch den Stolz dieser Individuen auf ihre Mission die Leistung der Soldaten im Kriege als Bagatelle behandeln läßt und »Eindrücke« für ehrenvoller hält als Narben; eine Presse, die im Angesicht des Blutes hunderttausend Kronen, nicht dem Roten Kreuz, sondern dem schwarzen Strich zuwendet und für die allerdrecksigste Befriedigung des »Blattgefühls« und des Größenwahns eines Journaleros jene Opfer bringt, die selbst der Abonnent verabscheut; eine Presse, die das Bedürfnis des Publikums nach Erbärmlichkeit in einer Art sättigt, daß sich dem Publikum der Magen umdreht; eine Presse, die bereits die Zuchtrute jener Verworfenheit ist, deren Vertretung sie übernommen hat, weil sie alles übertrumpft, was tags zuvor die satirische Entrüstung ihr andichten wollte, und vor der wirklich nichts zu tun übrig bleibt als sie unaufhörlich nachzudrucken: von dieser Presse will ich eine gute Tat melden. Sie hat, ehe die Schande dieser Kriegsberichterstattung dem letzten Sklaven ihrer Macht die Augen geöffnet hat, in einem grandiosen Fall den Beweis erbracht, daß sie des schlichten Ausdrucks eines reinen Gefühls fähig sei. Diese Presse also, welche für jede Gelegenheit, der sich Personalien ablausen lassen, für jeden Zuckerlbasar, wo die Frau Schapira dem Herrn Schapiro ein belegtes Brot verkauft und das Fräulein Schapire mit dem Dichter Paul Wilhelm sich in den Löwenanteil des Erfolges teilt, Schmalz und Pfanne bereit hält; diese Presse, die's unter fünfunddreißig Spalten nicht tut, wenn ein Gesangsverein auf der Amerikareise die Seekrankheit zwar nicht bekommt, aber bekommen könnte; diese ausgiebige Presse, die immer ihre eigenen Dejekte noch einmal verdaut und nach allen Details über das Unwohlsein eines Ministers, während deren Aufzählung er sich längst erholt hat, noch einmal meldet, daß er unwohl wurde, und also bei der Versteigerung jeder Sensation es auf den meistbietenden Leser abgesehen zu haben scheint; diese aus Krätze und Wohlwollen zusammengesetzte Presse, die für das elende Gewäsch auf einem Juristenbankett ihren ganzen Trog reserviert, die kein Zimmerfeuer vorübergehen läßt, ohne die Einrichtung zu beschreiben, keine Zugsverspätung, ohne mit der Verwandtschaft der verspäteten Gänslerin zu sympathisieren, kein Ereignis ohne Poesie, kein Nichts ohne Erschütterung, keine Tatsache ohne Furz, keinen Furz ohne Wiederholung: diese gottverlassene Presse hat den Einzug des Kardinal—Legaten in einem Bericht von stiller Schlichtheit beschrieben.

Nie zuvor hat sich das *facit indignatio versum* in einem tieferen Sinne bewährt. Denn hier entstand das Gedicht aus Zurückhaltung, die die Wut gebot. Wäre der Oberrabbiner von Tarnow, dessen befeuernde Ansprache an die Soldaten uns unter »Personalnachrichten« gemeldet ward, feierlich in Wien eingezogen, zwanzig Kolumnen mit allem Schmuck der Sprache, der ihnen gern gegönnt wird, hätten Spalier gestanden. Es wäre nicht nur das große Ereignis gewesen, dem der Leitartikel vorbehalten ist, sondern auch das erhabene Schauspiel, das nur von der Eindrucksfähigkeit einer Koppel Stimmungsmenschen vom lokalen Teil bewältigt werden kann. Alle Töne der Jerichoposaune, alle Farbenpracht des Orients, alle Wohlgerüche Arabiens, kurz die Wunder von Tausend und einer Nachtredaktion hätten eben noch hingereicht,

um dem feierlichen Moment gerecht zu werden. Für die Ankunft des päpstlichen Legaten in Wien war der Raum einer halben Spalte vorgesehen, kaum mehr, als für einen konzentrierten Bericht aus Kurorten und Sommerfrischen oder, um im Gebiet katholischer Dinge zu bleiben, für die Mitteilung der näheren Umstände, wenn ein gewisser Eisner am 18. August sich über allgemeines Drängen entschließt, den Antrag auf Absendung einer Huldigungsdepeche an das Hoflager zu stellen und die Genugtuung erlebt, daß dieser Antrag auch wirklich angenommen wird. Eine bis zur Siedehitze gesteigerte Wut, die aus allerlei Anspielungen auf die Veräußerlichung des christlichen Glaubens schon seit Wochen hervorgebrodelt hatte, führte endlich den entscheidenden Schlag gegen den Eucharistischen Kongreß. Die Stimme des Herrn gab das Gebot: Wenn der Kardinal einzieht — keine Plastik! Du sollst dir keine Bilder machen! Und das Unerhörte einer verinnerlichten Reportage über katholische Dinge begab sich am 11. September 1912. Es wird ein Datum bleiben in der Entwicklung von Heine und den Folgen. Aus Wut erschien ein vornehmer Bericht, aus Rache brachte man es fertig, anständig zu sein. Ein überzeugter Ritualmörder hatte ein Kind getauft. Zum erstenmal seit Jahrzehnten erschien ein Artikel, der das Antlitz der Menschenwürde trug: und das geschah aus Niederträchtigkeit. Still und würdiger konnte kein Zeuge vor einem Schauspiel stehen, das wie keines in der Welt der Redensarten entbehren kann und wie keines in der Welt der Teilnahme des journalistischen Rituals entrückt ist. Alle Paramente des Worts mit dem Fuß von sich stoßend, stand ein heftiger Protestant vor dem Gottesbild, ein Puritaner vor dem Glanz, ein Presbyterianer vor dem Kardinal; und wußte nicht, wie recht er hatte. »Es war die Zeit des großen Kirchenfestes, von Pilgerscharen wimmelten die Wege.« Ein anderer Mortimer, auch seinerseits in finstern Haß des Papsttums aufgesäugt, ließ er sich nicht vom ersten Eindruck zu einer Schilderung hinreißen, sondern wurde dem Ungewöhnlichen durch Enthaltbarkeit gerecht. Dies Schauspiel bot der Sinne Reiz genug: wozu da noch eingreifen? Daß es stattfand, reißt schon alle Pforten der Vorstellung auf. Der Titel genügt, und wir sind ergriffene Zeugen. Die klerikale Berichterstattung zelebrierte ein Hochamt der Phrase und trug alle jene Kostbarkeiten zusammen, um die sie nicht ohne Talent den Judengeist beneidet: die Neue Freie Presse war schlicht! Es war wieder wie in den Tagen, ehe die alles beschreibende Schande in die Kultur einbrach: der Phantasie blieb viel, um die Andeutung zum Gedicht fortzusetzen. Und darum war schon die Andeutung das Gedicht:

Der Vertreter des Papstes am 23. Internationalen eucharistischen Kongreß, Kardinal Wilhelm van Rossum, ist heute nachmittags in Wien angekommen. An der Diözesangrenze war der Kardinallegat auf dem Bahnhofe von Rekawinkel durch den Weihbischof Dr. Pfluger begrüßt worden und hatte dann die Fahrt mit dem Sonderzug, der ihn nach Wien brachte, fortgesetzt. Seine Ankunft auf dem Westbahnhofe erfolgte um 3 Uhr 30 Minuten nachmittags ... Zahlreiche Häuser waren dekoriert und mit Fahnen geschmückt ...

Vor der Hofoper war ein Zelt errichtet worden, in dem die Begrüßung des Legaten durch den Kardinal Dr. Nagl und den Bürgermeister Dr. Neumayer erfolgte. Die Kärntnerstraße war um ½ 4 Uhr nachmittags vom Stephansplatz bis zur Hofoper für den Verkehr geschlossen worden. Zu beiden Seiten hatte sich ein starkes Spalier gebildet. Die Ankunft des Legaten in Wien war durch das Läuten der Glocken sämtlicher Wiener Kirchen angekündigt worden ... Die Ankunft des Kardinals van Rossum bei der Hofoper

erfolgte gegen ½ 5 Uhr. Der Legat fuhr in einer Hofequipe, die den Schluß der Wagenreihe bildete, in welcher das Gefolge des Kardinals Platz genommen hatte ...

Nach diesen offiziellen Begrüßungen bewegte sich der Zug die Kärntnerstraße entlang zum Stephansdom. Der Kardinal—Legat schritt in Begleitung des Kardinals Dr. Nagl und des Weihbischofs Dr. Zschokke unter dem Traghimmel voran. In der Stephanskirche erfolgte sodann die Visitation des Altarsakraments. Hierauf fuhr der päpstliche Legat in die Hofburg ...

Speidel hätte aus dem Läuten aller Glocken auch nicht weniger und nicht mehr gemacht. Man hörte sie in einer Sprache, die nicht mit allen Schellen läutete. Es ist freilich heute schwer, dem taubgewordenen Sinn die Eindringlichkeit der Stille weiszumachen, und Sätze, die ehemals über den Anspruch einer Meldung nicht hinausgingen, mögen eben darum jetzt als Dichtung wirken. Wenn ein Geräusch plötzlich aufhört, so spüren wir die Stille zuerst als Druck, und darum mag die ruhige Feststellung heute das Gewicht, des künstlerischen Ausdrucks haben. Der Bote, der aussagt, ist kein Dichter: aber er wird es an der Distanz, die zwischen ihm und dem einsagenden Schmarotzer unserer sämtlichen Sinne liegt. An dem Übermaß dieses unsere Vorstellung störenden, mit unseren Ohren hörenden, mit unseren Augen guckenden, mit unseren Nerven zuckenden, uns auf die Zunge spuckenden, uns ins Gehirn schreibenden, uns nichts schuldig bleibenden, uns blendenden und betäubenden, unsere Witze reizenden, unsere Hitze heizenden, unsere Nase schneuzenden, mit unseren Händen redenden und uns durchaus stellvertretenden Agenten — wird Trockenheit zur künstlerischen Weisheit, die nicht nur sagt, was sie zu sagen hat, sondern vor dem ausbiegt, was sie nicht zu sagen hat, und Pflichterfüllung ist Zurückhaltung vor einem Rest, den der andere sich selbst schöner ergänzt. Was eine zügellose Soldateska des Feuilletons seit vierzig Jahren in Krieg und Frieden so zusammenrafft, wird zu jenem Vakuum der Phantasie, in das hineinzulangen der alte Reporter mit Bedacht zu verschmähen scheint, und er selbst für das heutige Gefühl, soweit es noch der Erlösung zugänglich ist, zum Dichter. Gelingt heute einem diese vornehme Wirkung, so geschieht es aus purer Gemeinheit. Der Verzicht auf den Dreck ist eine Tücke, die der Herr aller Phrasen einem feindlichen Unternehmen ansinnt. Die Galle geht ihm heraus vor dem Kardinal und er tut ihm das Ärgste an, was man dem Feind antun kann: einen schmucklosen Bericht. Die Häuser dürfen geschmückt sein, fertig. Eine Blume von uns ist nicht dabei. Die Glocken dürfen läuten, fertig. Aber kein Ton von uns kommt dazu. Sollen die Glocken selbst sehen, wie sie auskommen. Wie, es gibt nichts, was das Läuten der Glocken besser ausdrücken könnte als das Läuten der Glocken? Kleinigkeit, bei unsern Leuten braucht man einen andern Klöppel! Man muß es ihnen immer wieder von neuem vormachen; denn die wissen nicht mehr, wie Glocken läuten. Aber damit sie es wieder erfahren, genügt nicht der Ausnahmefall, der den journalistischen Reichtum vermocht hat, dem Prunk der Kirche einen schmucklosen Bericht anzusinnen. Man muß zurück in die Zeiten gehen, wo der Freisinn, der den Tag mit Druckerschwärze verhängt, noch jung war. Einige Blätter aus dem Jahre 1848 liegen vor mir, in denen wohl schon die Gesinnung davon redet, daß der Kaiser »aus den Klauen seiner Schranzen gerettet« sei. Er soll nach Wien zurückkehren. Wie aber wird der Einzug beschrieben?

Wien, 12. August. War in Wien schon seit einiger Zeit die frühere, harmlose Heiterkeit wieder eingekehrt, so bietet es doch heute eben ein großartig feierliches Bild. Den Jubel sieht man jedem im

Gesichte an, jedes Herz hebt sich rascher in überschwenglicher Freudigkeit; ein großer, lange ersehnter Tag ist uns ja gekommen, der Tag, an dem der Kaiser wieder einzieht in seine Residenz!

Schon in aller Frühe trug ein mit Fahnen gezielter Dampfer die Gewählten aus dem Bürger—, Sicherheitsausschusse und aus anderen Personen bestehend von Nussdorf donauaufwärts bis Stein, um dort zuerst das kaiserl. Paar und die kaiserl. Familie zu begrüßen. Mittags rückten die Nationalgarden, Bürger und Studenten aus, mit dem Militär Spalier zu bilden von Nussdorf bis Schönbrunn; das Ministerium, die Reichstag—Männer und alle Beamten des Staates und der Stadt, die hier anwesende Generalität etc. verfügte sich nach Nussdorf, um dort den Kaiser feierlich zu empfangen. — Eine ungeheuere Menschenmenge zieht durch die Straßen, die ganze Bevölkerung ist auf den Beinen.

Um 4 Uhr erscheint das Dampfschiff von Linz in dem Gesichtskreis; da plötzlich erhebt sich maßloser Jubel in die Lüfte, Geschütze donnern und die Glocken ertönen von allen Türmen der Stadt. Majestätisch rauscht der prächtig geschmückte Dampfer heran. Nach dem feierlichen Bewillkommungsakte beim Aussteigen verfügte sich der Kaiser und die kaiserliche Familie zu Wagen nach dem Lustschlosse Schönbrunn, allenthalben vom herzlichsten Jubelrufe begrüßt. Triumphpforten aus grünem Reisig waren errichtet; weißgekleidete Mädchen und Frauen, mit Kränzen und Blumensträußen geschmückt, hatten sich überall aufgestellt, und an jeder Kirche, an der der Kaiser vorüberfuhr, wurde er von der sämtlichen Geistlichkeit feierlich begrüßt.

Abends wird die ganze Stadt erleuchtet. Sonntags den 13. d. ist solennes Meßopfer in der Stefanskirche, dem die Reichsversammlung, das Ministerium und alle Behörden beiwohnen.

Erzherzog Stefan ist nachmittags von Pest ebenfalls eingetroffen, so wie eine Masse von Garden aus allen Provinzen, — Gratz, Brünn, Sternberg, Baden, Neustadt usw. angerückt sind.

Die einzige Phrase von dem majestätisch rauschenden Dampfer abgerechnet: eine Dichtung; die alles enthält, weil sie noch mehr wegläßt. Wie würde, der Bericht heute aussehen? Wie, wenn schon damals einer unserer Mitarbeiter Gelegenheit gehabt hätte? Das Dampfschiff würde nicht in dem Gesichtskreis erscheinen, sondern am Horizont, denn er hat sich erweitert; und die Folgen wären nicht zu berechnen. Wien hätte Festschmuck angelegt; und was dann geschieht, weiß man. Der heutige Tag hätte Kaiserwetter gebracht, und alles wäre im Zeichen gestanden. Die Rettungsgesellschaft hätte in so und so vielen Fällen den Herrn Dr. Charas an der Spitze gehabt und die Leute hätten sich massiert. »Bei der Oper«, »Vor dem Burgtor«, »Auf der Mariahilferstraße« und überall wären Augenzeugen gewesen, freiwillige Helfer im Anschauungsunterricht. Jedes Mitglied der Reichsversammlung, die Masse von Garden, wäre einzelweis geschildert worden, Bart für Bart, alle wären sie markant gewesen, das Ministerium hätte sich entschließen müssen, seinen Standpunkt, seine Eindrücke und seine Maßnahmen einem unserer Redakteure anzuvertrauen, die Nationalgarde wäre interviewt worden, und die allgemeine, gleiche und direkte Verbindung mit dem Auswurf der Menschheit wäre hergestellt gewesen. Jeder Bericht über eine Kaiserfeier in der Sommerfrische Steinach gibt heute mehr aus. Der Vormärz steht beim Fortschritt mit Recht im Rufe der Kleingeisterei. Wie armselig wirkt dieser Mangel an Ausführlichkeit:

Italien. F. M. L. Weiden ist in Bologna eingezogen.

Das ist es eben, man hatte für die große Politik nicht so viel Interesse übrig, um zu fragen, was der Feldherr angehabt hat, als er einzog, und ob die Herbstzeitlosen schon blühten, als Österreich mit Italien zu schaffen hatte. Aber dafür hat man sich bekanntlich für die kleinen lokalen Dinge umso mehr interessiert. Da müssen wohl spaltenlange Artikel erschienen sein, wenn der Männergesangverein ausrückte, den's ja damals schon gab?

Wien. Gestern abends sollte Fackelzug in Schönbrunn vom Gemeindeausschuß veranstaltet sein, wobei sich der Männergesangverein beteiligt.

Wie, man wußte nicht einmal, ob? Aber wenn man wußte, so schickte man doch rechtzeitig Referenten?

— Eine solenne Feier fand gestern auf dem Glacis statt, — die Fahnenweihe der Josefstädter Nationalgarde.

Aber schließlich muß doch für die Dinge, die im Reichstag vorkamen, ein gewisser Apparat verwendet worden sein. Ein Leitartikel, ein Entrefilet, eine allgemeine Einleitung, eine besondere Einleitung, in der alles noch einmal steht, die Reden selbst, dann die Eindrücke und die Schnurrbärte?

Auf der Ministerbank: Kraus, Schwarzer, Dohlhoff, Bach, Hornbostl.

Das Protokoll wurde angenommen, Urlaubsgesuche bewilligt und die eingelangten Eingaben verlesen.

Einige Abgeordnete hatten an den Vorstand die Anfrage gestellt, ob ...

Wahlprüfungen werden verlesen ...

Abg. Zimmer hat ... Abg. Löhner wünscht ... Abg. Selinger fragt den Minister des Innern, ob auch in den Spitälern Anstalten für die Wasserkur getroffen seien? Minister Dohlhoff antwortet, daß keine bestimmte Kurart vorgeschrieben sei ...

Der Ausschuß beantragt elf Punkte, welche wir morgen unsern geehrten Lesern mitteilen werden. Dann wird zur weiteren Verhandlung über den Kudlich'schen Antrag geschritten. 11 ½ Uhr. Morgen der Schluß.

Wie? Das hat Zeit? Aber die Revolution muß doch Plastik erfordert haben:

Am Abende des 16. d. M. wollte wieder etwas losbrechen, indem die Redakteure des Studentenkuriers wegen eines Preßvergehens eingesperrt werden sollten, und wirklich wurden sie schon ins Gefängnis in der Preßgasse eingeführt, aber auf dem hohen Markte rotteten sich so viele zusammen, die Miene machten, das Gefängnis zu bestürmen; doch zum Glücke eilte der biedere Füster herbei und befreite die Eingesperrten mittels Lösegeld.

E. R.

Aber eine Rubrik heißt doch: »Was erzählt man Neues in Wien?« Und da wird man doch erzählen?

Da ging dieser Tage das Gerede unter den Arbeitern: »Erzherzog Johann habe bei seiner Abreise eine Million Gulden zur Verteilung an die Arbeiter zurückgelassen.« — Das Gerede machte Aufsehen, fand Glauben, und sogleich sollte ein Krawall gemacht werden; — und es war doch alles eine Lüge. So seid ihr; dem Nächstbesten, der da kommt, und euch etwas vorschwatzt, dem glaubt ihr, ohne euch doch eher am rechten Orte zu verständigen. — ... Habt ihr so wenig Achtung vor den aus unserer Mitte gewählten Volksmän-

nern, daß ihr jedem Lumpen, der da kommt und sie verdächtigt, Gehör schenkt? ...

Nun, das ist ein Gerücht. Heute wird es eben durch die Zeitung verbreitet und nicht berichtet. Aber auch damals muß es doch Tatsachen gegeben haben?

— Die bürgerlichen Hutmacher meinten, die befugten Hutmacher mögen 10 fl. erlegen, um in die Reihen der bürgerlichen treten zu können; die befugten aber meinten, sie mögen keine 10 fl. erlegen, denn auch ohne dem würden bald alle in gleiche Reihen gestellt sein.

Ja, zum Henker, aber es ging doch wirklich etwas vor?

— Gestern, die ganze Nacht hindurch machten Garden, Bürger und Studenten zu Fuß und zu Pferd, ununterbrochen starke Partouillen durch die Stadt, die Vorstädte und in der nächsten Umgegend; eine lobenswerte Maßregel, wohl durch die Umstände geboten; es kam aber nicht ein einziger ungebührlicher Fall vor.

Aber Todesfälle müssen doch interessiert haben? Der Name des Selbstmörders und die näheren Umstände? Und wenn er in einem hinterlassenen Brief gebeten hätte, seinen Fall zu verschweigen, so wäre doch wenigstens das gemeldet worden? Und wenn nicht, so hätte man doch immerhin gefragt: Wer weiß etwas?

Mittags ½ 12 Uhr stürzte sich einige Schritte unter der Ferdinandsbrücke ein unbekannter Mann von etlichen 50 Jahren in die Donau, obgleich nach wenigen Minuten herausgezogen, war er bereits tot.

Ja, aber die Hof— und Personalnachrichten?

— Der Graveur C. Lange hat eine Denkmünze auf die Ernennung des Erzherzogs Johann zum Reichsverweser angefertigt; sie enthält auf der einen Seite das Bild des Prinzen, auf der anderen den deutschen Reichsadler.

Der Vormärz muß ungemütlich gewesen sein. Er spricht so wenig. Aber da — da ist doch eine Rubrik »Wie geht es in der Welt zu?« Na also. Zum Beispiel in Salzburg. Das ist ja nicht einmal so weit, da kann man ja viel und bald erfahren. Der Bericht ist am 13. August erschienen.

Salzburg, 7. August. (Corresp.) ... Abends war ein brillantes Fest wegen den Siegen unsrer Italienischen Armee; die Kaiserin Mutter und Max waren anwesend. Während dem Feste langte die Nachricht aus Innsbruck: »Der Kaiser komme Mittwochs Mittag hier an, um Donnerstag seine Reise nach Wien fortzusetzen.« — Dem Himmel sei Dank!

Frankreich! Da wird wohl ein Frischauer dreinfahren und bißl ausführlich werden:

In Marseille hatte sich ein Pariser Juni—Aufstand vorbereitet, wurde aber noch beizeiten unterdrückt.

Aus Paris

ist Lucien Murat, ein Sohn des einstigen Königs von Neapel mit einer wichtigen Depesche nach Italien abgegangen, die gewiß auf den Krieg bedeutenden Einfluß haben wird.

Was ist's mit den Serben?

Ungarn. Die Serben sollen von Weiskirchen bereits verjagt worden sein. Dagegen meldet man wieder von ihren Siegen bei St. Thomas. Bei Verbacs fand mit den serbischen Aufrührern ein

Scharmützel statt, wobei ein junger Graf Zichy blieb, der als Freiwilliger von Pest mitgezogen war.

Was ist's mit den Juden?

— In Pressburg sollte dieser Tage schon wieder eine Judenhetze stattfinden; sie wurde aber glücklich verhindert.

Was ist's mit dem Wetter?

Kärnten. Viele Ortschaften um Greifenburg sind durch einen Wolkenbruch völlig verheert worden.

Wie benimmt sich die Humanität?

— Die Kleinkinder—Bewahranstalten sollen in den Vorstädten vermehrt werden.

Heiliger Zifferer, nein, ich kann den Gedanken nicht loswerden: es war doch Krieg, da muß es doch eine gewisse Anschaulichkeit gegeben haben, wenn man schon nicht nachdenklich wurde bei der Stimmung. Und es war doch ein österreichischer Krieg:

Italien. Aus dem Hauptquartier S. Donato nächst Mailand (5. August): Wir sind noch hier. Diese Nacht sahen wir mit freiem Auge, wie die schöne Stadt Mailand an *acht* Orten brannte; außerordentlich aber an zwei Orten. Heute früh 4 Uhr kamen 3 piemontesische Generale als Parlamentär in's Hauptquartier. Ergibt sich Mailand nicht bis zum Abend ¹, so wird es bombardiert. So eben war auch der Erzbischof an der Spitze einer Deputation bei unsern Feldherrn, und erbat, daß mit dem Bombardement bis Morgen früh 8 Uhr eingehalten wird.

C'est la guerre. Und Mailand war schön und lag dennoch nicht da wie eine schöne Frau vor seinen Augen, so daß er sie erobern wollte, der von der Zeitung. Gott, Gott, war das eine nüchterne, eine miese Zeit! Und gleich darunter wieder der Reichstag, wortkarg wie ein Stummerl:

Alles ist in Gala wegen des Empfanges des Kaisers —

Aber die wird doch geschildert? Nein, getadelt.

wir sehen auch mehrere Abgeordnete in Nationalgardenuniformen und mit ihren Dienstschärpen; ist der Rang eines Abgeordneten nicht höher, als der eines Offiziers, weil die Herren ihre Charge trugen?

... und fragt die Versammlung, ob sie nicht dem Tedeum in der Stefanskirche beiwohnen wolle? wird angenommen.

Abgeordneter Löhner fragt den Präsidenten, ob die Rede des Präsidenten beim Empfange des Kaisers nicht dem Reichstage mitgeteilt werde? Präsident antwortet, daß Präsident Schmitt seine Rede schon im Vorstandsbüro vorgelesen habe; hat dabei sein Bewenden.

Ferner Eingaben vorgelesen.

... Hierüber erhebt sich eine Debatte, die öfters in Persönlichkeiten übergeht, endlich wird es zur Abstimmung gebracht, daß zur Tagesordnung übergegangen werde, welches angenommen wird. Auf diese Weise wird wieder zu der wirklich ermüdenden Lesung und der weitschweifigsten Begründung der weiteren Verbesserungsanträge geschritten.

Und weder die weitschweifigen Begründungen noch die »Persönlichkeiten« werden angeführt? Nicht einmal diese? Die man heute beklagt, um sie aufzuzählen? Wie ist denn die Sprache des Leitartikels? Doch die von Leuten,

1 Die Übergabe ist bereits gemeldet.

die kaiserliche Räte werden wollen? Nein, nur die von Männern, die dem Kaiser einen Rat geben:

... Euere Majestät! Sie sollen und dürfen als ein konstitutioneller Regent Nichts beschließen und Nichts veröffentlichen, ohne ... Es ist aber auch die Pflicht der Presse, dieses Organs des Volkes, Euere Majestät dringendst darauf aufmerksam zu machen ... Werden Euere Majestät in diesem Sinne handeln, so werden wir mit doppelter Freude an den Tag zurück denken, der Euere Majestät wieder in unsere Mitte führte ...

Wie benimmt sich das Volk und gegen das Volk die Presse?

— Am Sonntag strömte den ganzen Tag hindurch eine ungeheure Menschenmasse nach Schönbrunn, um in der Nähe des Kaisers zu sein. Bis spät in die Nacht war der Park gedrängt voll mit Menschen gefüllt, und ruhig und taktvoll verhielt sich das Volk.

Wir bedürfen auch jetzt vor allem einer freien, gesetzlichen Haltung des Volkes. Diese Haltung wird die Probe sein, ob wir im Ganzen und Großen frei sind. Die Freiheit ist die Selbstbestimmung in Wille und Tat zu dem, was religiös, rechtlich und politisch notwendig ist. Volk und Regierung müssen nun fortan Hand in Hand gehen, um zu dem Genusse jener Freiheit zu gelangen, wie sie uns der Geist der Gegenwart bietet. Im Namen der großen Gegenwart möge die Regierung alle diejenigen Gesetze in aller Form über Bord werfen, welche nur ein Ausfluß der alten Allestuerie sind.

Aber die Cholera war doch in Österreich! Gabs da keine Zuschriften dagegen?

— Alle Vorkehrungen gegen die Cholera werden getroffen; das erste Auftreten dieser Krankheit in Wien im Jahre 1831 fiel auf den 12. und 13. September.

Aber dafür wurde man gewiß umso beredter, wenn von anderen Debüts die Rede war? Das alte Wien ist doch von dem Wien der Karczags verachtet wegen seines Kulissenkultus? In fünf Zeitungsnummern habe ich nicht eine Zeile über Theaterdinge gefunden. Also was soll das heißen! Aber über die sonstigen Handelsinteressen zwischen Wien und Ungarn werden sie doch wenigstens geschmust haben?

— Man spricht, die Getreide—Ausfuhr aus Ungarn sei verboten; das wäre ein schöner Zug von unseren brüderlichen Nachbarn.

Ich kann mir nicht helfen, ich habe noch immer nicht die Hoffnung aufgegeben, etwas zu finden, was doch für irgendein lebendiges, intelligentes Interesse spricht. Eine gewisse Intimität mit Personalien, ein Alzerl Verständnis für Wohltätigkeitsfeste.

— Die Zeitungen meinen was Großes getan zu haben, wenn sie die Gemahlin des deutschen Reichsverwesers »Erzherzogin Anna« titulieren, wir meinen: »Frau des deutschen Reichsverwesers« wäre ein Titel, der weit hinaus über Herzoginnen und Erzherzoginnen ragte. Gestern fand ein großes Fest im Augarten zugunsten der deutschen Flotte statt.

Was erwiderte der Kaiser auf die Ansprache des Reichstagspräsidenten?

»Man hat mich gerufen, und ich bin freudig nach Wien zurückgekehrt.«

Kein Interview, wenn ein bekannter liberaler Parteiführer ankommt, sondern nur das Folgende:

Ihr Schwarzgelben zittert, und Ihr Radikalen jauchzet, denn der Doktor Schütte ist angekommen.

Und wenn der Parteiführer auftrat?

Im Arbeiterverein hielt am 16. d. Dr. Schütte einen Vortrag; die Adresse des demokratischen Vereins an die Frankfurter Linke wurde zur Unterzeichnung vorgelegt. Herr Naaer richtete einige Worte an die Versammlung. Sander erstattet Bericht über die zu dem Minister Schwarzer abgeschickte Deputation ab.

Aus dem Sicherheitsausschuß:

Es wird die Neuigkeit vom Kriegsministerium bekanntgemacht, daß ein sechswöchentlicher Waffenstillstand in Italien gemacht wurde, was von einigen übel und von andern freudig aufgenommen wird.

Aber der heute als Vater Radetzky vielbesprochene Feldmarschall muß doch bei Lebzeiten unaufhörlich in aller Munde gewesen sein? Und überhaupt der Krieg?

Italien. Feldmarschall Radetzky hat in Mailand die Entwaffnung des Pöbels angeordnet.

— Feldmarschall—Leutenant L. Welden hat Bologna besetzt.

— Seit dem Siege Radetzky's wandern die Italiener in Scharen nach der Schweiz aus.

Ja, faßte man sich denn kürzer als ein Leitfaden, wo ein Leitartikel nötig war? Aber Kudlich, von dem noch heute Nachrichten kommen, muß doch damals en vogue gewesen sein!

Nun kamen die Reden über den Kudlich'schen Antrag, und zwar Trojan, welcher zum Teil für, zum Teil gegen den Antrag in einer beiläufig eine Stunde währenden Rede spricht.

So fiel der Robot? ... Wie spricht ein Minister?

Kraus. Die Vorkehrungen werden getroffen werden.

Aber der Kriegsminister Latour meldet nun noch, daß Radetzky einen äußerst vorteilhaften Waffenstillstand mit Karl Albert abgeschlossen habe. Die Flotte, so wie die piemontesischen Truppen werden von Venedig zurückgezogen.

Wie sieht das »Neueste« aus?

Triest. Die Flotte und die Landtruppen sind aus den venetianischen Häfen ausgezogen, um nach Sardinien zurückzukehren. Modena, Parma und Piazenza sind geräumt.

Aber es *muß* doch eine Sensation geben. In diesem bewegten Jahr!

— Die Nationalgarde—Heerschau, heute von dem Kaiser auf dem Glacis abgehalten, war eine großartige; Volkswehr aus der ganzen nächsten Umgebung war dabei anwesend. Eine Feldmesse wurde abgehalten, deren erhabenste Momente durch Geschützdonner bezeichnet wurden; auch unsere Reichsversammlung war dabei anwesend.

Das kann durch Vornehmheit kaum für den Mangel an Ausführlichkeit entschädigen. So einfach macht man das einfach nicht!

— in Köln erwartet man zum 13. die Ankunft des Erzherzogs Reichsverwesers, des Reichsministeriums und einer großen Zahl Abgeordneten zur deutschen Nationalversammlung. Es sind zum würdigen Empfange dieser Gäste große Vorbereitungen getroffen worden. In ähnlicher Weise werden noch Mainz, Bingen, Koblenz, Neuwied, Bonn und alle übrigen Städte und Orte längs des Rheins, zwischen Mainz und Köln, diese Reisenden begrüßen. Der

König von Preußen ist in Koblenz am 12. d. M. eingetroffen, um den Reichsverweser zu empfangen und ihn nach Köln zu begleiten.

Wenn heute der Wiener Gemeinderat in Köln erwartet würde, würde sich in Wien mehr tun.

— Am 27. v. M. hielten die deutschen Kaufleute in der City zu London im Hotel zu Greenwich ein Festmal zu Ehren des deutschen Reichsverwesers. Toaste wurden auf die Nationalversammlung, die deutschen Universitäten und das deutsche Heer ausgebracht. Der amerikanische Gesandte hielt die beste Rede, in welcher er darauf hinwies, daß die vier Millionen Deutschen in Amerika stets dahin streben werden, das Band der Freundschaft zwischen Deutschland und Amerika fest zu knüpfen.

Nicht einmal ein Name genannt? Und wenn heute der Verein der reisenden Kaufleute in der City eintrifft, wird die Zusammengehörigkeit dicker herausgestrichen.

Aber wie auf Verabredung, wie aus Bosheit, wie um der geschwätzigen Zukunft eins auszuwischen, ist ganz Europa knapp und leise.

Heidelberg. Hier bilden die Studenten ein Freikorps, um den deutschen Brüdern in Schleswig gegen die schlechten Dänen zu Hilfe zu eilen.

Frankreich scheint nun doch auch im Italienischen Kriege mit auftreten zu wollen; die Alpenarmee rückt an die Grenze vor, und deren kommandierendem Generale Oudinot ist es freigestellt, nötigenfalls die piemontesische Grenze zu überschreiten. Frankreich will, daß Italien frei sei.

Und keine Mitteilungen aus unterrichteten Kreisen über Krisen, Demarchen und Merkmale beginnender Entspannungen? Keine beruhigenden Maßnahmen von besonderer Seite über günstige Symptome für die Entwicklungsmöglichkeiten der Situation, keine Erklärungen über Ententen, Detenten und Enten, kein Meer von Informationen über ein Nichts?

Serbien. Karagyorgyewich, der Fürst von Serbien, hielt eine Versammlung in Kragujevaz, wo beraten wurde, was in der kroatisch—ungarischen Sache von Seite Serbiens vorzunehmen sei; der Beschluß ist noch nicht bekannt.

Und wenn er bekannt wird, entsteht auch kein Geseres.

Serbien ... Der Krieg wird mit gegenseitiger furchtbarer Erbitterung und Ausübung grausamer Repressalien geführt, wobei stets eine Partei die andere der unerhörtesten Barbarei beschuldigt.

Frankreich. Als Grundlage der englisch—französischen Vermittlung in Italien gibt man an: — einmal die Unabhängigkeit Italiens von Österreich, die Teilung der Lombardei zwischen Piemont und Toskana, Venedig und das Venezianische bleibe Österreich, Und da haben wir Tausende von Menschen hingeopfert um Nichts. Das war ein schöner Krieg!

Und ganz ohne Herbstzeitlosen!

Aber das Äußere ist doch nicht immer langweilig:

Portugal. Ganz Portugal nebst der Königin befinden sich in gesegneten Umständen. Seit vielen Jahren hat man dort nicht eine so reichliche Ernte gehalten; eben so sieht man einem vortrefflichen Weinherbste entgegen. Der Gemahl der Königin ist vom Pferde gestürzt und auf den Kopf gefallen.

Man macht nicht hohe Politik, sondern wartet, bis man etwas zu melden kriegt:

— Die sämtlichen Gesandten der deutschen Fürsten wollen demnächst in Wien eine — heimliche Zusammenkunft halten. So schreibt man aus Braunschweig. Wir sind indes in Erwartung.

Wir nie.

Ein Attentatsgerücht:

— Am verflossenen Samstag wurde nahe an der Schönbrunner Brücke ein Mann arretirt, welcher in dem dortigen Gebüsche ein Doppelgewehr versteckt hatte. Derselbe ist ein bekannter Gärtner, welcher in jener Gegend wohnt. Er hatte sein Gewehr nur blind geladen, um bei der Rückkehr des Kaisers Freudenschüsse abzufeuern. Dessen ungeachtet hat dieser Umstand sogleich zu dem Gerüchte eines beabsichtigten Attentates Veranlassung gegeben.

Ein Brandbericht mit den Versionen über die Ursache:

— Am 13. d. Mittags hat sich das Steinkohlen—Magazin auf der Nordbahn wahrscheinlich von selbst entzündet, da die Kohlen dort bereits Monate lang gelagert waren.

Es muß aber schon damals ein Neues Wiener Journal gegeben haben:

Wer eine Notiz lesen will, in welcher jedes angeführte Faktum eine Lüge ist, wer sich von der gefährlichen Authentie (Glaubwürdigkeit) der Neuigkeiten, welche uns die berühmte Gassen—Literatur bringt, überzeugen will, der nehme das Blatt Nr. 22 der National—Zeitung zur Hand ... Wir finden es nicht der Mühe wert, eine rechte Entgegnung darüber zu schreiben, um unsere Ehre zu retten, nein! nur um dem Lese—Publikum einen Beweis von der Nichtswürdigkeit solcher Berichterstatter zu geben, die alle Kneipen—Gerüchte und Kaffee—Tratschereien in Beschlag nehmen, daraus artige Notizen qualifizieren, um ihre Journal—Spalten damit zu füllen, sie dann als frisch gekochte Wahrheit der Lesewelt übergeben, die nun nolens volens ihre Wißbegierde damit sättigen soll ...

Es handelt sich aber nur um eine harmlose Lüge von sieben schlichten Zeilen. Wenn wir heut solche Lügen hätten, wäre uns geholfen!

Wie werden die behandelt, die genannt sein wollen?

Auch L. Eckhardt hatte gesprochen, von einer Adresse oder was; unser Referent hat ihn deshalb nicht angeführt, weil es sich sozusagen von selbst versteht, Herr Eckhardt war dabei, Eckhardt muß überall dabei sein; nächstens wird ein »Alterweibertratsch—Verein« errichtet, — Herr Eckhardt geht als Deputierter dahin; ein Windelkinder—Klub, — Hr. Eckhardt ist Mitglied und Sprecher. Nur berühmt, nur berühmt um *jeden* Preis!

Red.

Wie spricht der Ruhm selbst?

— Offiziere, die von der Armee aus Italien hier ankommen, können des Rühmens nicht fertig werden über die Wiener Freiwilligen, im Vereine mit den Kaiserjägern sollen sie wahre Heldentaten bei Voltra ausgeführt haben.

Sonst nichts? Wie 'würde man heute des Rühmens nicht fertig werden! Welche Literatur blüht uns! Impressionistische Einfälle in Feindesland! Siegreiche Einfälle für die Schmucknotiz! Die Armee wird mehr Rezensenten als

Soldaten haben, und selbst die Soldaten werden noch Eindrücke haben und Auskünfte erteilen.

Wie war's, als sie auszogen?

Salzburg. Am achten dieses Monates marschierten hier zwei Divisionen Deutschmeister nach Italien durch.

Ohne journalistische Aufregung und ohne amtliche Beruhigung. Sie marschierten. Aber die anständigste Gelegenheit, alle die namentlich anzuführen, die dabei waren, gerade sie wird ungenützt vorübergehen. Raummanngels halber. Denn es werden alle die genannt werden, die nicht dabei waren, die schon im Frieden bemerkt wurden, die Nichtraucher, die Telephon—Abonnenten, die Trinkgeldverweigerer, die Mißvergnügten der Eisen— oder Straßenbahn, die verzweifelten Anrainer, die Kotillonarrangeure, die Gratulanten und Kondolenten, die Patrioten, alle, alle, nur nicht die Soldaten. Wird deren Leistung die Quelle kultureller Erneuerung oder publizistischer Sensation sein? Wird sie den Staat von dem parasitischen Geschlecht, dessen Antlitz und Sprache er angenommen hat, befreien? Wird Blut das Blut erneuern, das wie Druckerschwärze fließt und stinkt? Eher stürzt der Islam ein als der Glaube an das Wort, das gedruckt ist! Die Unbesiegten sind die, die nicht in den Krieg ziehen. Sie sind nicht mehr die Boten, sie sind die Dichter der Taten und darum die Schöpfer der Gefahren. Will man ihrer Macht und Möglichkeit inne werden, dann betrachte man nicht die Weihnachtsnummer von heute, sondern eines jener vergilbten Blätter, auf welchen die Druckerschwärze wie der Botenlohn einer Bescheidenheit liegt, die für die Erleichterung der Pflicht noch Dank zu haben, nicht für den Mißbrauch der Maschine Dank zu begehren scheint. Die wichtigsten Probleme sind noch ein Redaktionsgeheimnis; sie werden nicht ausgeplaudert. Kultur ist ein Inhalt, noch kein Tapetenmuster. Krieg und Frieden sind noch Gedanken, und Gedanken denkt man noch selbst, anstatt sie zu abonnieren.

Und wie stehts, um über solchem Tand die letzten Dinge nicht zu vergessen: mit den Annoncen? Nebbich. In fünf Nummern zwei.

Ein Kalligraph

übernimmt alle in sein Fach einschlagenden Arbeiten, als: die elegante Anfertigung von Lehr— und Meisterbriefen, Stammbuchblättern etc. und verspricht die prompteste Ausführung. Adressen hat die Redaktion dieser Blätter.

Ein geübter Musiker

gibt gründlichen Unterricht im Forte—Pianospiel und Gesang. Adressen beliebe man gefälligst alte Wieden, Hauptstrasse, 2ten Stock, zum Schlüssel, abzugeben.

Die Jauche der Bedürfnisse ergoß sich noch nicht in den Kanal des Geistes. Keine Nachfrage entsprang noch keinem Angebot. Man schrieb schön und spielte piano.

Es war eine erbärmliche Zeit. Man erfuhr, was man wissen wollte, aber nicht mehr. In ihrem trostlosen Zustand versuchte es die Technik gar nicht erst, in jene Gegend einzudringen, die der Geist seinem ureigenen Bedürfnis vorbehielt. Wofür denn hoben sich diese altväterischen Gehirne auf? Wofür entzogen sie sich dem Versuch, ihnen unter geistigem Vorwand Tatsächliches einzupfropfen? Für den Geist. Den müssen sie wohl oder übel noch irgendwo gehabt und noch irgendwie gehütet haben. Sonst hätten sie nicht die Kraft gehabt, sich der journalistischen Überredung zu entziehen; sonst hätte es jenes fluchwürdigste Experiment, das je am Menscheng Geist gewagt wurde, damals schon gegeben. Sonst hätte es schon damals statt der Wanzen, die ein überlebter Vorwurf gegen den Balkan sind, Kriegskorrespondenten auf dem Bal-

kan gegeben. Sonst wären schon damals die Ereignisse abhängig gewesen vom Bericht und die Welt Augenzeugin des Treibens dieser Augenzeugen, die vor dem Heldentod, den Tapferkeit und Weisheit im Kampfe mit Pferdekräften sterben, vor Menschenopfern unerhört des schuftigen Amtes der Causerie walten. Sonst wäre schon damals die Farbe gestorben; denn die Redner hätten sie nicht nur bekannt, sondern die Schreiber beschrieben. Sonst wäre die grauenvolle Künstlerschaft jenes schmachvollen Reporters, der ohne Bewußtsein des Kontrasts und ohne Ahnung der Perspektive, nur dank der symbolisierenden Gewalt, die der Geist auch über den Geistlosen vermag, die Partie Sechshundsechzig der österreichischen Journalisten mit dem Abendgebet der moslimischen Soldaten konfrontierte, schon damals möglich gewesen! Sonst hätte solches Gesindel, das den Lebenswillen der Bulgaren und die Todesverachtung der Türken zugleich hat, schon damals im Balkan wie in einem Rezensionsexemplar gehaust. Sonst hätte die graue Welt der Technik schon damals in der Buntheit imbeziller Persönlichkeiten gegläntzt, und wäre schon damals das Jubiläum eines Kaffeesieders geschmückt worden, wie damals die Heimkehr eines Kaisers nicht geschmückt wurde. Sonst wäre schon anno 48 ein Gewerbe frei geworden, ein Schandwerk kreierte worden, das seine Leute nährt, ein Beruf, den es nie zuvor gegeben hat: ohne Eingebung, ohne das zwingende Muß des Geistes, nur im Dienst des ordinären Bedürfnisses menschlicher Neugierde zu fremdem Unglück Impressionen haben zu müssen, nein, es zu können, aus fremdem Erlebnis für die Stimmung der andern zu dichten und ohne Gedanken nachdenklich zu sein: sonst wäre eben damals mit jenem Schein der Freiheit der schändliche Robot am Geiste eingeführt worden. Schon damals alles Blut der Literatur abgezapft und für die elende Nachfrage einer durch das Angebot immer mehr korrumpierten Kundschaft als Stehwein verhökert. Sonst hätte sich wahrlich schon damals die Empfänglichkeit, die sich dem Glück geistiger Befruchtung vorbehielt, in die sterile Hysterie verwandelt, die allein vor dem Kitzel der Neuigkeit beweist, daß sie überhaupt noch ein Zustand ist. Und daß sich dort noch ein Organisches regt, wo kein Atem mehr antwortet, wenn das Ewige seine Wiederbelebungsversuche anstellt. Wird im Konsilium von Kunst und Natur ein grausamer Wille beschließen, daß dem verdorrten Schoß noch einmal etwas wie eine Zukunft entspringt, dann wird sie sportgelenk, aber mit verpichteten Ohren und mit verklebten Augen auf diese Welt fallen, und wenn sie einen Mund hat, ihre Mutter des schändlichsten Ehebruchs beschuldigen: daß sie einen Apollo mit einem Lumpenkönig betrog, den Geist mit dem Zeitgeist. Und dann wird sich zeigen, daß die Neugeborenen, die Verstümmelten, die die Gegenwart in ihrem Schoße trägt, ein tieferes Gefühl für das Weh ihrer Menschheit haben, als die Jugend, die heute noch im gottlosen Glanz dieser Gegenwart lebt und glaubt, daß sie lebe. Dann wird der Gesellschaft im Besitz von ehrlichen Krüppeln jeder Schein von Gesundheit, mit dem sie heute protzt, benommen sein, und fern aller Schwindel einer mechanistischen Glückstheorie, der jetzt allen Kastraten den Vorwand gibt, sich als Männer zu fühlen. Und ausgeschlossen, daß jene Jugend, die da kommen wird, von sich dann noch behaupten wird, sie habe akademische Ziele. Und wenn ich unter dieser Jugend leben könnte, dann möchte ich mir nicht mehr einbilden, daß sie je ein Wort von mir empfangen hat. Diese Täuschung kann ich nur in der Gegenwart erleiden; denn sie hat die Qualität des Betrugers. Nur ihr ist es möglich, mir zu der holden Illusion zu verhelfen, ich spräche zu einer Jugend und diese Jugend wäre der reifende Ersatz für jenes preßkranke Alter, dem ich den Todestritt gebe, und diese Jugend machte den Tauschhandel von Wert und Macht, den ein Kadaver noch versucht, nicht mit. Nur in ihr hat eine Jugend Spielraum, ihre erlebte

Unfähigkeit zur Größe nicht in zitterndem Schweigen zu begraben, sondern mit respektlosem Schwall sich vor dem Unerreichbaren bemerkbar zu machen und in jämmerlich umgelogener Furcht vor dem Geist ihm soziale Talente gegenüberzustellen, dem Ideal das selbst dieser Sorte einmal Erreichbare: den Rekord. Der Himmel des Heute ist die Zuflucht dieser nunmehr von einem englischen Clown der Gottlosigkeit bedienten Schwäche, und der Zuspruch des Herrn Shaw, der am Sterbebett der Menschheit seine Lazzi macht, hat schon manchem Leib über die Unbequemlichkeiten der Religion hinweggeholfen. Mit einem Witz, der den Zweck des Lebens mit dem Zweck eines Gebrauchsgegenstandes verwechselt, setzt sich die maßlose Banalität über das hinweg, was sie mit dem Mikroskop nicht wahrnehmen kann: die Größe. Da es aber den Geist irgendwo gibt, so bleibt auf Erden nichts übrig als Unruhe. Die Überlegenheit rettet sich, je nachdem, in die Maschine oder in die Psychologie, unter allen Umständen in die Druckerschwärze, die schon für sich eine Weltanschauung bildet und allein die Handhabe bietet, den Selbstmord des Generals Nogi lächerlich zu finden, eine »*fatale höfische Faxe*« zu nennen und einem toten Helden, der »*nichts zu tun hatte* und darum in einer antiquarischen Samurai—Moral *geschäftig wurde*«, einen quietschlebrigen Roosevelt vorzuhalten, der »*zu tun hat*«. In dem Manifest einer sich als Jugend führenden Gemeinschaft, mit der mein Name das Unglück hatte, zeitweise in einen äußerlichen Zusammenhang gebracht zu werden, findet sich das Ungeheuerliche und offenbart sich die Möglichkeit, daß ein Knabe von der Empörung über den Selbstmord des japanischen Generals, der sich dem »modernen Energieausnutzungsgedanken entzogen« habe, derart geschüttelt wird, daß er nicht nur in den Ruf »Fort mit den Asiaten aus Europa!« ausbricht, sondern noch von Nogis Selbstmord selbst meint, er sei Atavismus: »weg damit!« Es ist der Schwäche eigentümlich, daß sie anstatt aus Pietät für die Überlebenden Selbstmord zu begehen, ihre Zähigkeit in Ausfällen gegen die Kraft beweist. Belanglosigkeit und Komik, die der einzelne Fall für sich geltend machen kann, verwandeln sich aber in ein Bild des Grauens, wenn sich der Blick auf den Typus einstellt. Und dann verschwindet die Gefahr der heute Erwachsenen, die hinter dem Ideal ihre soziale Notdurft verrichten, die es leugnen, aber nicht verhöhnen, vor dem Ausbund einer Jugend, die die Notdurft verherrlicht und am Ideal verrichtet! Dann fragt man sich, ob man den Kommerzialräten nicht Unrecht getan hat; denn ihre der Tat des Generals Nogi abgekehrte Weltanschauung begnügt sich mit der Feststellung, daß der Brauch uns fremd ist, und liefert uns Feintuche. Sie opfert sich auf für das Geschäft. Und der alte Redakteur hat auch nichts Schlimmeres getan, als das Harakiri unpassend für eine aufgeklärte Zeit zu finden und achselzuckend zu bedauern: »Auf was die Leut für Ideen kommen, wenn sie *nichts zu tun haben!*« Es ist gespenstisch, wie die Realität meiner Satire folgt. Schatten werfen Körper. Und jetzt erfüllt schon die Jugend, was ich der Presse andichte! So sieht die Generation aus, die den Vätern antwortet. Sie liefert dem Schab das philosophische Fundament. Verzweifelnd blickt man sich nach einer andern Jugend um: denn die hier ist brauchbar! Es stellt sich heraus, daß sie meinen Worten nur in einem geschäftlichen Zusammenhang gelauscht hat. Identifiziert hat sie sich nicht damit. Sie brauchte nur den Ertrag, um den ihr sympathischen Vorlesungen lauschen zu können. Etwa, wie ein Theaterdirektor den populären Ibsen aufführen muß, um einen abwegigen Blumental geben zu dürfen. Nun, da mir der Handel nicht mehr paßt, deklariert sich der Handel als Weltanschauung. Auch ich habe mich dem modernen Energieausnutzungsgedanken entzogen: weg mit mir! Man sollte mir einmal bulgarisch kommen. Die Tatkraft hat mir oft in anonymen Schmähbriefen bedeutet, daß mein Ideal ih-

rem Jahrhundert nicht reif sei. Anonyme Schmähbriefe gegen mich sind eine Waffe jener Jugend, die noch nicht Druckerschwärze zur Verfügung hat. Die sie hat, unterzeichnet einen anonymen Schmähbrief gegen die Kultur mit vollem Namen. Wo ist eine andere Jugend? Und wenn sie sich nur so manifestierte, daß sie im Gänsemarsch um einen Gaskandelaber herumginge statt um einen toten Helden, sie soll willkommen sein! Und ein Rudel Galerieenthusiasten, der dem schlechtesten Schauspieler für den Schall eines Schiller—Verses huldigt, erscheine getrost als Erneuerer der Menschheit neben den Claqueuren des Herrn Roosevelt, neben den Pathetikern der Maschine, die einem Chauffeur die Pferde ausspannen wollen, und neben den Krafttinterln, die die Technik deshalb dem Ingenium vorziehen, weil sie vor diesem verloren, hinter jener aber, selbst sie, Helden sind. Man kurbelt; das ist so schnell wie schreiben und noch unpersönlicher. Man analysiert Gott und die Liebe, und das ersetzt beides. Die Schwäche ist ein wahrer Jungbrunnen für die Schwäche. Psychologie ist das Rezept für den Mangel, der zu ihr inkliniert, und Technik macht das kranke Bein zur Krücke. Das ist praktisch. Aber wenn die Krücke den Menschen anfaßt und behauptet, daß man ohne sie nicht gehen kann, so hat ein Zauberlehrling über dem »Zweck« das »Wort« vergessen, dem auch ein Stock sein Dasein verdankt, ein Besen, ein Knecht! Und an Goethes erhabenem Symbol, in dem sich jedes Unterfangen am Geiste und darum auch das entsetzliche Gewässer dieser Zeit begreift, die »Wunder *auch* tun« will, haben sich die analytischen Zauberlehrlinge der Deutung vermessen, es sei »die Sublimierung der Bettnässe«! Dieses furchtbare Ineinander, durch das ein Gedicht zum doppelten Sinnbild der Gottlosigkeit wird, bezeichnet das Maß des Opfers, zu dem die talentierte Zeit gegen den Geist fähig ist. Vom erforschlichen Ratschluß des Afters beziehen sie die Gnade, und ihre Wissenschaft, die nur ein Afterglaube ist, erdreistet sich eines Appells »an alle jene, die ausgegangen sind, den Ort zu suchen, wo *eine neue Wahrheit in der Krippe liegt*«. Hier bleibt nur ein letztes Wunder: wie eine gewisse Schamlosigkeit nicht vor ihrem letzten Ausdruck erschrickt, und daß Menschen, deren Dasein an sich schon ein Blasphemie ist, auch noch mit dem ausdrücklichen Mut der unlauteren Konkurrenz in eine Welt geweihter Vorstellungen brechen. Man zweifelt an der Verantwortlichkeit dieser Zurechnungsfähigen; man fühlt das Dunkel, aus dem diese Erklärer kommen, um mit der schäbigen Laterne ihres Bewußtseins die Mysterien zu behelligen. Der Rationalismus, der Deuter und Dreher läßt nur ein Rätsel ungeschoren: sich selbst. Und vor den Versicherungen der Technik bleibt nur eine Sicherheit zweifelhaft: ihre eigene. Man hofft immer noch, daß sie auch das nicht glauben, was sie wissen. Sieht man sie an, die philosophischen Pferdekraftmeier, die das Müllern mit Recht für gesünder halten als das Harakiri, und jene gar, die ihnen nachmüllern und sich die neue Gesundheit mit blasser Tinte verschreiben, so fragt man sich, ob es wohl denkbar wäre, daß aus dem Mund eines Zwanzigjährigen Sätze herauskommen könnten, die aus seiner Feder kommen. Denn man weiß, daß Schreiben nicht mehr das ist, was einer verantwortet, sondern die ultima ratio der Unverantwortlichkeit. Und faßt es dennoch nicht, daß als ein Dokument der Jugend der Ruf gelten soll: » ... Wir haben keine Heldenlieder mehr, *dafür aber Zeitungsberichte*, die für den Augenblick den Namen eines Helden in tausenden Exemplaren kund tun. Deshalb ist auch der Begriff des 'Helden des Tages' *etwas zeitgemäßer* ... Für das Außerordentliche haben wir keine Zeit ... « Und daß diese Jugend diese Wahrheit nicht als schmerzlichen Gemeinplatz von mir abgenommen hat, sondern eine freudige Entdeckung macht! Es ist nicht anders: die dunkle Rache verstoßener Weiblichkeit muß in das Mannsbild gefahren sein, sich selbst an dem neuen schwachen Geschlecht verhär-

tend, das nun seine Schwäche anmutlos am Haß gegen die Erinnerung der Natur und des Ideals verschwärmt, auch wieder vom Bedürfnis getrieben, sich zu verhärten. Aber diese Emanzipation ist nicht wie jene ein interessantes Minus, sondern führt empor zur Null. Und so häßlich ist dies Versteckenspiel der Geschlechter, daß man immer wieder dem Schein glaubt, nun spreche das rechte. Aber es ist immer das unrechte, und vor diesem Mischmasch verzichten Wüstling und Philosoph. Nicht, als ob es nicht möglich wäre, diese Jugend, wenn man sie nur recht fest anschaut, flugs wieder zur gegenteiligen Weltansicht zu bekehren. Aber will man denn dort die Macht üben, wo man von der Machtlosigkeit des Wertes überzeugt wurde? Der Blick auf die Entwicklung wird ja erst durch die Wahrnehmung dieser Fähigkeit, zu fluktuieren, so entsetzlich, und der Ausweg in die Erbärmlichkeit sei ihr von rechts wegen gegönnt. Nur möchte man, da man so die Jugend in der glücklich erungenen Freiheit sieht, selbst einen Ausweg finden. Denn in dieser Zeitgenossenschaft zu verschmachten, macht den Eintritt in die Hölle hoffnungsvoll. Die jungen Leute dort dürften wissen, wofür sie erglühen. Hier ist Drucker-schwärze und hysterische Hitze. Alle sehen wie jeder aus. Hier bleibt nichts übrig als Erkenntnisse, von denen man nicht leben kann. Sich der Jugend seiner Zeit zu schämen, ist kein Ziel. Es entschädigt nicht dafür, daß man die Männer seiner Zeit nicht achtet und die Greise bedauerlich findet. Es ist die letzte Stufe auf dem Weg, der zur Warte der Aussichtslosigkeit führt. Wenn man nur durchkommen könnte. Wenn nur der Zwang nicht wäre, im Nebel das verkehrte Leben zu erkennen und die Sprache zu finden gegen den Druck, der sie nimmt!

Notizen

Die Vorlesung vom 11. November im Großen Beethovensaal brachte:

I. *Shakespeare*: König Johann, einen Teil der 3. Szene des III. und die 1. Szene des IV. Aktes (König Johann, Hubert, Prinz Artur, Aufwärter) / *Ibsen*: Peer Gynt III, 4 (Peer, Mutter Aase, Die Häuslersfrau) / *Jean Paul*: »Rede des toten Christus vom Weltgebäude herab, daß kein Gott sei« (mit der Vorbemerkung und der Fußnote)
II. *Nestroy*: Szenen aus »Die beiden Nachtwandler oder: Das Notwendige und das Überflüssige«, Posse mit Gesang in zwei Akten (diesmal vom Entree—Lied des Strick an). III. *Frank Wedekind*: Das Lied vom armen Kind / Detlev von *Liliencron*: Der Blitzzug / Peter *Altenberg*: Landpartie. Dazu: Die Maus / Karl *Kraus*: Die Welt der Plakate. Dazu: Auf der Suche nach Fremden; Ich pfeife auf den Text; Petite chronique scandaleuse; Anrede an die Hörer (Teile aus: »Das ist der Krieg« und Manuskript).

Am 17. November in Dzieditz (Bielitz), veranstaltet vom Verein »Deutsche Volksschule«:

I. Monologe und Sätze aus *Nestroy* / Der Biberpelz II. Das Erdbeben / Man muß die Leute ausreden lassen; Stadtverordnete besuchen Gemeinderäte; Ich pfeife auf den Text; Als ich wiederkam; Petite chronique scandaleuse III. Angesichts; Auf der Suche nach Fremden; Ostende, erster Morgen. Zugaben: Interview mit einem sterbenden Kind; Das ist der Krieg: Einleitung und Schluß. (Im Programm in Nr. 351 / 52 / 53, S. 49 nachzutragen: Schlichte Worte.)

Am 29. November in Czernowitz (Deutsches Haus):

I. Der Traum ein Wiener Leben / Die Welt der Plakate II. Das Erdbeben III. Ostende, erster Morgen; Riedau und Lido; Die Vision vom Wiener Leben; Als ich wiederkam; Gefährlich; Man muß die Leute ausreden lassen; Der Deutlichkeit halber; Zweiunddreißig Minuten; Schlichte Worte; ich pfeife auf den Text; Ein Satz; Angeichts. Zugaben: Das Ehrenkreuz; Ich rufe die Rettungsgesellschaft; Aus dem »Prozeß Veith« (Anrede an den Staat.)

'Bukowinaer Nachrichten' (1. Dezember), 'Czernowitzer Allgemeine Zeitung' (6. Dezember).

* * *

In der 1. Zeile der S. 1 der Nr. 357 / 58 / 59 ist anstatt »Konsequenz von Blatt und Welt«: Kongruenz von Blatt und Welt zu lesen. Auf S. 20, in der 7. Zeile von unten (im Zitat) anstatt »buchstäblich wahr; es fehlte« buchstäblich wahr: es fehlte (Doppelpunkt statt des Strichpunkts). Auf Seite 23, in der 3. Zelle von oben (im Zitat) anstatt »Unterfichtsministert: Justizminister. In Nr. 360 / 61 / 62 auf der 3. Seite, 4. Zelle von unten anstatt »Es ist gut, das.: Es ist gut, daß.

* * *

Die nächsten Leseabende finden in *Berlin* (Choralionsaal, 10. Dezember), *Wien* (Kleiner Musikvereinssaal, 18. Dezember) und *Prag* (Palace—Saal, 6. Jänner) statt.

Gegen eine Vorlesung in *Graz* (Rittersaal), die erst am 12. Jänner angesetzt ist, wird schon jetzt — natürlich nicht durch das gedruckte, sondern durch das gesprochene Wort — von der dortigen Presse in dankenswerter Weise Stimmung gemacht. Die Konzertbüros haben bereits den Kartenverkauf abgelehnt, eines mit ausdrücklicher Berufung auf einen Wink, den es bekommen habe. Der Saal ist noch nicht abgetrieben. Ein dortiger Herr, der schon einen roten Kopf hat, bevor noch von mir die Rede ist, und der in Feuilletons zu beweisen sucht, daß er viel von mir hält, besonders in jenen, wo nicht von mir die Rede ist, wäre sehr zufrieden, wenn ein unvorhergesehener Ziegelstein mich rechtzeitig zu einer Absage zwänge. Denn anders dürfte die von Interessenten ausgegebene Losung, daß ich diesmal nicht nach Graz gelangen dürfe, kaum zu erfüllen sein.

* * *

Das am Schluß der Wiener Vorlesung gesprochene Stück hatte den, folgenden Wortlaut:

»Sie alle werden sich noch an dieses Telegramm erinnern:

Türkisches Hauptquartier Sejdler, 24. Oktober.

Gegen 5 Uhr abends wird im Coupé der österreichischen, ungarischen und deutschen Korrespondenten bei zwei Flaschen ungarischen Sekts bereits wieder eine gemütlich — dreibündliche Partie Sechsendsechzig gedroschen. In der Abendsonne draußen verrichten die moslimischen Soldaten am Brunnen ihr Abendgebet mit den religiösen Waschungen ...

Der Himmel südlich von Stara Zagora ist blutrot vor Scham. Österreich ist auf dem Balkan durch Impressionisten vertreten. Nie sind größere Greuel

verübt worden. Die Feuilletonfratze beschmiert sich mit Blut. Der Zierat der Nichtswürdigkeit verhöhnt unendlichen Menschenjammer. Österreich spielt eine Partie Sechsendsechzig. Die Türken verrichten ihr Abendgebet. Österreich hofft bei der großen Teilung die meisten Eindrücke, Stimmungen und Details zu bekommen. Die Tefegraphenämter sind erobert. Es finden Wortmassakers statt. Unbeschreibliches Elend dient elender Beschreibung. Die Gefangenschaft ist eine Gelegenheit, der Sieg ein Interview. Eine zügellose Horde von Gewährsmännern überfällt die Verwundeten mit Poesie. Den Leichen werden Details abgenommen. Pest und Plastik gehen um. Auf bulgarischer Seite kämpfen die Herren Zifferer und Klein. Andere haben sich zu den Serben geschlagen, andere zum Feind. Sie verständigen sich durch Kriegsrufe. Hat der eine: Volna! Voina! gesagt, so ruft der andere: Jawasch! Jawasch! Darauf antwortet der im türkischen Hauptquartier. Kismet! Kismet! Klein sagt: Das ist der Krieg! Zifferer erwidert: C'est la guerre. Ich sage: Das ist der Moloch! Und ich *habe es bewiesen*.

Von Ihnen aber erwarte ich einen andern Beweis. Nicht, daß sich eine handfeste Jugend entschieße, die heimkehrenden Sieger zu prügeln. Diese Hoffnung habe ich längst begraben. *Denn wir leben in einem Rechtsstaat, in dem man die Kulturverbrecher nicht an der Ehre kränken darf*. Ich erwarte einen andern Beweis. Ihr Beifall ist, soweit er der Wirkung des Vortrags gilt, schmeichelhaft. Die literarische Wirkung kennt keinen Beifall, und kein Entgegenkommen des Autors entspricht jenem, das sich zu Zugaben entschließt. Ich weiß, daß es der Überredung des Schauspielers gelingt, aus tausend Widerstrebenden die zustimmende Einheit zu machen. Ich weiß aber auch, daß nach Schluß der Vorstellung der Zerfall und Abfall der Meinung beginnt. Trotzdem gelüstet's mich, die unmittelbare Wirkung, auf die ich sonst verzichtete, eine Weile auszukosten. Wenn ich den Wilhelm Tell spiele, so muß es mir gelingen, meinen Hörer zu dem Entschluß aufzustacheln, den Darsteller des Geßler zu ermorden, und wenn *dies gelingt, so muß es auch gelingen, einen Hörer so weit zu bringen, daß er das Abonnement auf die Neue Freie Presse aufgibt!* Es sei ferne von mir, die Überlegenheit, in der sich der Vortragende gegenüber seinem Auditorium befindet, dazu auszunützen, daß ich Ihnen sage: ich mache keine Zugaben mehr, wenn Sie sich nicht verpflichten, die Gauner an der Beute zu strafen! *Aber Sie werden doch endlich die Unlogik Ihres Verhaltens einsehen, die darin liegt, daß Sie mir hier zujubeln, um am nächsten Tag die Lumperei, deren Abziehbilder Sie ergötzt haben, zu dulden oder gar zu abonnieren! Machen Sie einmal Ernst. Lassen Sie es erst nicht so weit kommen, daß ich Sie bitte, zwischen mir und der Pest zu wählen. Denn es ist in einem Rechtsstaate verboten, zum Boykott gegen die Pest aufzufordern. Schützen Sie sich selbst!* Und wenn Sie mich fragen, welche Zeitung man denn ins Haus lassen könne oder solle, so antworte ich nicht, wie Sie erwarten: Keine! Sondern im Gegenteil: *Das Neue Wiener Tagblatt!* Die Massen, die von der Neuen Freien Presse abfallen mögen, müssen dem Neuen Wiener Tagblatt zuströmen! Denn das Neue Wiener Tagblatt verliert an jedem Exemplar, das es am Sonntag verkauft: der Papierwert einer solchen Nummer ist höher als der Preis. Die Neue Freie Presse durch Abfall zu schädigen, ist eine schöne und schwere Aufgabe; aber das Neue Wiener Tagblatt kann durch einen Aufschwung des Abonnements dem Ruin preisgegeben werden. Es ist viel, aber noch nicht alles getan, wenn Sie *die Neue Freie Presse aufgeben. Sie müssen das Neue Wiener Tagblatt abonnieren!*«

Glossen

C'EST LA GUERRE

Das Geheimnis des bulgarischen Erfolges

Nachträgliche Anmerkungen zum Balkankriege

Und da entsinne ich mich eines Abends nach der Schlacht bei Lüle Burgas, der Regen fiel nieder, bedrückend, grausam, unbarmherzig, in der Luft war ein entsetzlich peiniger Geruch von Fäulnis und Tod, ganz ferne flammten rußend gespenstig die Scheiterhaufen ...

Man mag mit diesen bulgarischen Soldaten tage— und wochenlang gemeinsam leben, *mit ihnen sein Brot teilen, in demselben Graben verschanzt, von der gleichen Gefahr bedroht sein* — man kommt ihnen nicht näher ...

Gleich am Tage der Kriegserklärung wurde ein mazedonischer Bäcker erschossen, der willkürlich seine Preise erhöht hatte ...

In Philippopel war's. Ich hatte mit einem Freunde *beim englischen Konsul den Tee genommen ...* und als wir auf dem Bahnhofe *einen bekannten General*, den Platzkommandanten von Philippopel, antrafen, *ließen wir uns gern von ihm und seinen Offizieren in einem Gespräche festhalten*, das sich bis zum Abgang des Zuges hinzog. Da, im letzten Augenblick, als ich eben die Koffer aufnehmen wollte — *der englische Konsul hatte sich empfohlen* — tritt wie aus dem Boden emporgetaucht, ein kleines Männchen in bürgerlicher Kleidung auf mich zu, nennt mich beim Namen, sagt, er habe mir eine Botschaft aus dem Hauptquartier mitzuteilen ... da stehen zwei baumlange Soldaten vor mir, halten ihre Bajonettspitzen gegen meine Brust. *Nun ist es mir stets als eine der größten Gefahren des Krieges erschienen, daß plötzlich viel tausend Menschen, die sonst im Waffengebrauche ganz unerfahren sind, Gewehre in die Hand bekommen ... man verlangt, ich solle die geheime Korrespondenz herausgeben*, die ich verborgen halte. Und schußbereit warten die Soldaten ... Schnell überdenke ich, was man wohl Verdächtiges in meinem Gepäck finden könne, und es fällt mir eine kleine *zerfetzte türkische Fahne* ein mit Halbmond und Stern, *die ich von einer Kanone gelöst* und zum Andenken *mit mir genommen*: Wird sie mir nun *Verderben* bringen? ... Und nun muß ich wieder des armen mazedonischen Bäckers gedenken und seiner verglasten Augen, als er, so schnell gerichtet, am Boden lag; sein Antlitz spiegelte eitel Gutmütigkeit ... Und immer noch stehen die beiden Soldaten vor mir, das Bajonett *drohend gesenkt* ... Am nächsten Morgen freilich gibt's *Entschuldigungen aller Art*, von *Übereifer* wird gesprochen, von *Mißverständnissen* und dergleichen. Ich bin wieder frei, kann gehen, wohin es mir beliebt, *man läßt mich zu allerlei kriegerischen Veranstaltungen ein ...*

Die Hoffnung auf Erhaltung des Friedens

Gespräch unseres Spezialkorrespondenten mit Dr. Danew, Präsident des bulgarischen Parlaments, in außerordentlicher Mission nach Budapest gesendet.

Sofia, 14. November

Der Sobranjepräsident Dr. Danew hatte die Liebenswürdigkeit, mich nach Schluß des Ministerrats zu empfangen und mir folgendes von seiner Budapester Reise mitzuteilen:

» ... Die 'Neue Freie Presse' ist das meist gelesene und geschätzte Blatt in Bulgarien ... «

Die Belagerung von Adrianopel

(Von unserem Spezialkorrespondenten.)

Stara Zagora, 8. November

Meine Odyssee von Mustapha Pascha nach Stara Zagora zurück, wo ich mich bei der Zensurbehörde melden mußte, *habe ich Ihnen bereits telegraphisch mitgeteilt* ... Man schickte den sündigen Korrespondenten einfach zurück. Ich *gestehe es offen, ich entging dem Schicksal nur, weil mich der Name 'Neue Freie Presse' deckte* ...

Wie ich Ihnen bereits telegraphiert habe, soll es *nach den ersten Kämpfen* schon zu schrecklichen Szenen gekommen sein ...

Wenn die Ortsnamen nicht zu stimmen scheinen, so bitte ich zu berücksichtigen, daß die Türken die Dörfer und Städte teilweise ganz anders benennen, als die Bulgaren ...

Von den bulgarischen Positionen sahen wir nicht viel, das heißt, der uns begleitende Offizier tat sein möglichstes, um uns nicht viel sehen zu lassen ... Die Bulgaren sind sehr geschickt darin, ihre Batterien so zu maskieren, daß sie von den Türken erst dann bemerkt werden, wenn *ihre* Granaten und Schrapnells bereits Lücken in *ihre* Reihen reißen ...

Sonst donnern die Geschütze hinüber, herüber — *gerade an diesem Tage hielten sie alle den Mund*. Es war, wie wenn Belagerer und Belagerte sich beide verabredet hätten, uns armen Korrespondenten nichts zu zeigen.

Mit den entsprechend langen Gesichtern ritten die meisten auch wieder heim. Nur die, die schon heimlicherweise »etwas gesehen«, erklärten sich hochbefriedigt von dem schönen Ausflug. Ich war sogar begeistert.

Ernst Klein

Die Heerführer Bulgariens

(Von unserem Spezialkorrespondenten.)

Stara Zagora, 11. November

Da ist vor allem Sawow ... Er ist ein Mann von rücksichtsloser, eiserner Energie, die sich wenn's nötig, bis zur Brutalität steigern

kann. Um den geschriebenen Buchstaben, selbst wenn er im Gesetzbuch steht, hat sich Michael Sawow noch nie viel gekümmert ... *ein Diktator kat' exochen*. Ein solcher Mann, der so rücksichtslos alles beiseite schiebt, was sich ihm in den Weg stellt, muß *sich Feinde* machen ...

Neben seinem Namen muß man sofort den Fitschews nennen, des Generalstabschefs der bulgarischen Armee ... an seinem Schreibtisch wurde die Niederlage der türkischen Heere vorher ausgerechnet ... Dabei ein lebenswürdiger Mensch, der stets ein Lächeln auf den Lippen hat ... Feiner, schlanker repräsentiert er sich als Sawow und weiß sofort für sich *einzunehmen*, wenn man ihm in die großen, geistvollen Augen blickt.

Von gewandten gesellschaftlichen Umgangsformen ist auch Ratko Dimitrijew, der Kommandant der dritten Armee, der Kirkkilisse erobert hat. Napoleontscheto *nennen sie ihn im Heere* ... Man sah in ihm einen ebenso tüchtigen Heerführer wie Sawow — und Napoleontscheto hat die in ihn gesetzten Erwartungen *auch nicht getäuscht*.

Generalleutnant Kutintschew ... ist ein Soldat, wie er im Buche steht ...

Die zweite Armee, die Adrianopel belagert, wird von Generalleutnant Iwanow befehligt ... Die Belagerung einer Stadt ist *die richtige Aufgabe für ihn*. Der Mann der Akkuratess, der Ordnung ist er, und er war nicht wenig entsetzt, als *ausgerechnet ihm* die hundertundzehn Kriegskorrespondenten auf den Hals geschickt wurden ...

Noch ungebrochener Widerstand der Türken
(Telegramm unseres Spezialkorrespondentin.)

Constantza, 15. November

Ich habe alle Stellungen der Tschataldschalinie abgeritten ... Beide Flanken sind durch Seen und Sümpfe sehr gut geschützt und unbezwinglich, wenn die türkischen Soldaten *halbwegs ihre Pflicht tun* ...

Von Massakern haben weder ich noch meine Kollegen bisher *etwas gemerkt* ...

Nach meiner Ansicht dürften die Türken wenigstens zwei Wochen widerstehen. Stambul ist ruhig.

Die türkische Armee auf dem Rückzug nach der Schlacht von Lüle Burgas
(Telegramm unseres Spezialkorrespondenten.)

Türkisches Hauptquartier Corlu, 1. November

Geschützfeuer scheint den türkischen Vormarsch zu bestätigen und *hoffnungsvoll lagern sich die Truppen und die Korrespondenten* um lodernde Lagerfeuer auf rasch requiriertes Heu zu frostiger, taufeuchter Nachtruhe.

Der Morgen bringt bittere Enttäuschung durch die offizielle Mitteilung, daß die türkischen Truppen trotz des Erfolges am Tage vorher während der Nacht den Rückzug antreten mußten, Lüle Burgas wieder von den Bulgaren genommen sei *und deshalb auch*

wir nach Corlu zurückkehren müssen. *Die Niederlage ist also nicht mehr zu verheimlichen ...*

Es fehlt bei der Mannschaft nicht an Todesverachtung und Disziplin ...

Hoffen wir also ...

Wirklich Schwerverwundete liegen häufig gänzlich verlassen am Straßenrand und bitten flehentlich, *in der Meinung, wir seien Ärzte: »Guter Doktor, nimm uns mit!«* Halbverhungerte Soldaten, auch Unteroffiziere, betteln um ein Stück Brot oder Zigaretten, aber alles in bescheidener Demut ...

Erst mittags kam in das Bild des fluchtähnlichen Rückzuges *eine neue Note ...*

Einstweilen aber sitzen wir wieder hier in Corlu in milder Kriegsgefangenschaft, *ohne die geringste Möglichkeit, über die Kriegslage telegraphisch zu berichten.*

Als Augenzeuge des Kampfes vom 29. Oktober

(Von unserem Spezialkorrespondenten im bulgarischen Hauptquartier.)

Mustapha Pascha, 31. Oktober

... Ich hatte das *Glück*, dem Kampfe beizuwohnen, allein ich kann Ihnen *die Details* erst heute *geben*, da es mir vorher verboten war, *mit meinen Kenntnissen zu glänzen ...* Seit vorgestern nachts laufe ich mit der fertigen Depesche in der Tasche herum ... Man zeigte mir einen kleinen Hügel und *schwor hoch und teuer*, daß man von dort Adrianopel sähe. Gehorsam wanderte ich in der angegebenen Richtung los ... natürlich *im besten Glauben* von der Welt, daß ich mich genau an die Weisungen des Zensurbüros hielt ... *aber nichts war davon zu sehen, daß hier Menschen einander zu töten gesucht.* Einen *alten türkischen Uniformrock fand ich, das war alles ...* Ganz in der Ferne ... hörte ich Kanonendonner, in den sich, je näher ich kam, immer deutlicher das Rattern und Knattern der Maschinengewehre mischte. *Nun warf ich die letzten Bedenken hinter mich.* Bis jetzt hatte ich *nur das Gesicht des Krieges* gesehen, hatte aus immer größerer Nähe seinen heißen, sengenden Atem gespürt. Nun hörte ich zum erstenmal seine Stimme ... diese Stimme setzt sich aus Gewalt, Erhabenheit und Grausen zusammen, die eine Harmonie sondergleichen bilden: *die Harmonie des Todes Leider darf man infolge der Diskretion, welche die bulgarische Zensur auferlegt, nicht sagen, woher und wohin sie marschierten. Aber das darf ich sagen, alle die Soldaten, die Offiziere, an denen ich vorbeikam, gingen dorthin, wohin sie jene furchtbare Stimme rief ...*

Frau, Kind, Vater, Bruder, Freund — sie sind alle in der fernen Heimat — weit, weit — *dachte keiner an seine Lieben, dachte jeder nur an Kampf ...* Geschütze sah ich, große gewaltige Stücke — *die Sänger des Todes ...* Durch das niedrige Gebüsch zwänge ich mich durch, und hinauf — hinauf — und dann stehe ich oben und sehe tief unten ein weites, herrliches, von *Sonnenglanz und Sonnenglast* erfülltes Panorama. Und unter dieser lachenden Sonne inmitten dieser gottgesegneten Landschaft brüllt die Schlacht. Auf der ganzen Linie tobt der Kampf ... *Vom Kampfe selbst ist nichts zu erspähen.* Hinter den Höhen, drunten in den Tälern *wütet er*

unsichtbar für den Beobachter, aber mit seinem infernalischem Lärm ihn doch mit wahnsinniger Aufregung und Spannung erfüllend ... Der Tag beginnt sich zu neigen, es ist Zeit, an die Heimkehr zu denken. Aber das Grausen der Erhabenheit hält den Zuschauer noch wider seinen Willen, bannt ihn regungslos auf denselben Fleck ... Der Abend kommt. Weit draußen die Berge färben sich mit violetten Tönen und in tiefdunklem Rot versinkt hinter ihnen die Sonne — eine Symphonie des Abendfriedens inmitten dieser Symphonie des Krieges. Stern um Stern steigt am klaren Himmel empor — ruhig geht die Uhr der Ewigkeit ihren Gang ... Fiebernd, glühend laufe ich meinen Weg zurück, aber hinter mir ist noch immer das Donnern und Brüllen, das Tosen und Rasen des Kampfes. — Und plötzlich in der Luft über mir ein Flügelschlagen — ein heiseres Krächzen — Raben. — Mit langsamem Strich ziehen sie Adrianopel zu — langsam — ganz langsam — sie sind ihrer Beute sicher.

Ernst Klein

Mit dem serbischen Hauptquartier nach Uesküb
(Von unserem Spezialkorrespondenten im serbischen Hauptquartier.)

Eine Fahrt auf erobertem Boden

... Was man bei den türkischen Leichen gefunden hat, wurde hier aufgestapelt, um verbrannt zu werden. *Wir stöbern* in dem Haufen umher *und machen Kriegsbeute. Stecken Mauser—Patronen ein*, die zu Tausenden herumliegen, *Briefe* in türkischer Schrift, ein Kollege findet eine türkisch—deutsche *Grammatik* und ein Heftchen mit dazu gehörenden Notizen. Man hat das bei einem jungen Offizier gefunden. Ich selbst *ergreife* ein kleines Kuvert mit türkischer Aufschrift. Und in ihm liegt ein Brief, die Photographie eines kleinen Knaben und eine braune Haarlocke. Ein namenloser Schmerz drängt mir fast die Tränen in die Augen, und ich überlasse dieses »Souvenir de la guerre« gerne einem englischen Kollegen, der stärkere Nerven hat.

In Feindesland

... Eine wichtige Frage in Feindesland ist die Inquartierung. Ein kleiner Raum muß gleich einem Dutzend Menschen Obdach bieten ... Da kommt nun die *Erfindungskraft* des Einzelnen zur Geltung; mancher richtet sich in dem Eckchen einer Stube auf Dauer ein, teilt sein Quartier durch einen Strich vom Nachbar ab ... und am Ende bleibt es ja wirklich die Hauptsache, daß man durch ein Dach vor dem plötzlich niedergehenden Regen geschützt ist. *Wer indessen nur ein wenig zu suchen versteht*, findet bald herrliche Unterkunft; zwischen den Häusern der angesiedelten Bulgaren ... gibt es viele vereinsamte Türkenhäuser ... *Auch Harems gibt es*, mit vergitterten Luken, die noch jetzt ein Geheimnis zu behüten scheinen, dicht aneinander geschmiegt eine ganze Straße entlang. Befangen tritt man ein, *immer wieder glaubt man, irgendwo hinter einem Holzpfeiler müsse eine Odaliske auftauchen*; aber seidene Polster nur liegen hier und dort verstreut, zerrissen, verbrannt,

zierliche türkische Büchelchen aus ihrem Einband gezerrt; verwundert hält man sie in der Hand: was wohl all die Frauen gelesen haben mögen, *am Ende gar amouröse Novellen*. Diese kleinen Büchelchen sehen gar nicht so aus, als ob sie Sprüche aus dem Koran enthielten ... In solch einem leeren Hause *kann man sich prächtig einrichten, als wär's ein Kastell; es träumt sich wunderbar in einem Harem*, wenn man sich erst ordentlich in seine Decke eingewickelt hat *und das zerschlissene Seidenkissen der fernen, unbekanntes Herrin unter den Kopf schiebt*.

Paul Zifferer

* * *

DIE TÜRKEI BITTET

»In Gegenwart des ottomanischen Unterhändlers Fahreddin Bey und des Botschaftsrates Blacque Bey empfing heute der neue ottomanische Botschafter am Wiener Hofe und ehemalige Großvesier Hilmi Pascha einen Mitarbeiter unseres Blattes.

Hilmi Pascha *begrüßt in dem Besuche den Vertreter der »Neuen Freien Presse«* und sagt: 'Die »Neue Freie Presse« genießt seit langen Zeiten großes Ansehen im Orient, *und wir wünschen dringend*, daß sie auch in diesen für uns so ernsten Tagen mit ihren Sympathien zu uns stehe ... Ich möchte Sie auch daran erinnern, daß die »Neue Freie Presse« seit *undenklichen Zeiten, seit den Tagen Midhat Paschas, uns wohlgesinnt war. Ich empfehle unsere Sache auch Ihrem bei uns im Orient viel gelesenen und hier so einflußreichen Blatte ...*' «

UNS SCHAFT NIX

»Der beispiellose Zusammenbruch des türkischen Reiches erscheint der großen Öffentlichkeit noch immer wie ein Rätsel. Man vermag es begreiflicherweise nicht zu fassen, daß ein Reich, das im vergangenen Jahrhundert trotz aller inneren Morschheit doch eine bewunderungswürdige Zähigkeit bewiesen hat, in unglaublich kurzer Zeit so vollständig zu Boden geschmettert werden konnte, einen in der Weltgeschichte beispiellos dastehenden jähen Zusammenbruch erleiden konnte, und man findet in dem alten Sprichwort 'Viele Hunde sind des Hasen Tod' keine hinreichende Erklärung. Man hört von politisch korrumpierten Offizieren, die als erste vom Schlachtfeld desertieren, von verhungerten Soldaten — und findet in all dem keine ausreichende Begründung der unfaßbaren Katastrophe, hat das Empfinden, daß die Gründe tiefer liegen müssen. *Ein Freund unseres Blattes* hat uns nun Einblick gewährt in einen ihm kürzlich zugegangenen Brief eines genauen Kenners der Türkei, der seit vielen Jahren in Konstantinopel lebt und den Niedergang der inneren Kraft des Reiches mit eigenen Augen angesehen hat. In diesem Brief wird die etwas paradox klingende Behauptung aufgestellt, *die Türkei sei zugrunde gegangen an Kinematographentheatern, Chantants¹, Zeitungen und dergleichen Dingen, die als Produkte europäischer Kultur gel-*

1 Gesänge

ten. Diese Behauptung klingt, wie gesagt, paradox, aber es liegt viel Wahres in ihr und sie kommt der Lösung des Rätsels vielleicht näher als manche anderen Lösungsversuche. Die Türkei hat von Europa nicht die europäische Kultur, sondern nur das *Kulturgift* übernommen ... Für Aufklärung, Fortschritt und Freiheit wirkte seit dem Sturz des alten Regimes und der Etablierung der jungtürkischen Herrschaft in der Türkei eine *Presse*, die an rabulistischer Zügellosigkeit kaum ihresgleichen hat und die das untergrub, was eine der Existenzbedingungen des türkischen Reiches war: den Autoritätsglauben, den bedingungslosen Gehorsam, die strenge Disziplin des Muselmannes. Und von Kulturgütern importierte die Türkei aus Europa — Kinematographentheater und Chantants ... «

Der Freund unseres Blattes bleibt es trotz dieser Erkenntnis. Und das Blatt, das sie übernimmt, steckt sie zwischen hundert Notizen über Kinematographen und Chantants und bringt Leitartikel über den »Dummen Kerl«. Allerdings setzt es hinzu:

Dem Europäer sind diese gewiß nicht gefährlich ...

Dem Europäer sind sie sogar unentbehrlich: die Zeitungen, die den Zusammenbruch der Türkei in Poesie auflösen, die Kinematographen, die sterbende Türken vorführen, und die Chantants, in denen Humor, Frohsinn und Stimmung »den Dreibund geschlossen haben« und zum Charnpagnengeschäft der Prinz Eugen gesungen wird.

* * *

DER KÖNIG VON MONTENEGRO

hat während des Krieges drei Gedichte gemacht und aus dem montenegrinischen Hauptquartier direkt an den bekannten Professor Stein in Berlin — den Rudolf Lothar der Philosophie — geschickt. Sie sind mit recht für Nord und Süd bestimmt. So sieht ja Nord und Süd in der Tat aus. Stein ist allerdings aus Budapest, also mehr Südost. Aber das Berliner Geistesleben ist auch von dort. Stein hat die Lieder dem Lippowitz zum Vorabdruck überlassen. Um dem Nachabdruck zu entgehen. Der König von Montenegro, der bekanntlich fremde Hammel ohne Quellenangabe benutzt, ist also, wie sich's gehört, Feuilletonmitarbeiter des Neuen Wiener Journals. Die Gedichte sind von Herrn Stümcke verdeutscht. Mit recht. Alles ist in Ordnung. Über dem Strich erklärt Herr Lippowitz den Krieg und sagt, daß er nicht länger warten könne. Der deutsche Kaiser hat, wie gleichfalls im Neuen Wiener Journal zu lesen ist, in seinem Arbeitszimmer unter Glas und Rahmen einen Spruch von Ganghofer. Graf Berchtold lauscht einem Vortrag des Herrn Harden. Aus diesen Ingredienzien setzt sich die Weltgeschichte zusammen.

* * *

DER TAPFERE FEUILLETONIST UND DIE FEIGEN TÜRKEN

I.

Große Chuzpe vor Adrianopel

»Ein Spaziergang im Krieg.« Kemal, 31. Oktober

Durch diese beiden Kolonnen heißt, es Weg zu finden. Vorsichtig, damit nicht etwa ein Offizier uns bemerkt und zurückschickt. Man hat da wahrhaftig Herzklopfen. *Wenn man etwa zur Gefahr nicht zugelassen würde —! Aber, die Armee ist mit sich beschäftigt, und so geht es vorwärts. An einem türkischen Brunnen trinkt man. Er könnte zwar vergiftet sein, aber der Durst ist stark und — Adrianopel noch mindestens 27 Kilometer weit ...*

Der englische Kamerad zündet seine kleine Kriegspfeife an und singt einen drolligen, abgehackten Niggersong halblaut. Er ist immer fröhlich, wenn es einen Krieg gibt ... Oben krächzt es in der durchsonnten Luft: Schwärme von *Raben* und Dohlen ziehen zusammen — *vielleicht* wittern sie den Krieg ...

Dann geht es die sanften Höhen hinan über blühende *Herbstzeitlosen*. Achtlos zertritt man sie, stampft durch die verwilderten Äcker, deren Besitzer geflohen sind ... Blick auf den Kompaß: *Direktion Adrianopel. Gut, das genügt.* Übrigens, die Straße unten bleibt sicher, *die verräterische Straße*, die jetzt den neuen Herren gehört, *demütig ihnen dient.* Ruhig und gleichmäßig ziehen die Büffel auf ihr die Kanonen vorwärts ... Wir gehen *oben* weiter, hie und da trifft uns ein verwunderter Blick. Denn wie wir selbst alles sehen, *sind auch wir immer sichtbar*; hier gibt es keinen bergenden Wald ... all dies scheint unwirklich, und wirklich ist bloß der *gute Sonntag*, in den man mit einem *braven Kameraden* ein paar Stunden hineinmarschiert.

... In der Ferne Dunst und *Glast*, aus dem es weiß hervorglänzt — die Minaretts von Adrianopel. Wir beobachten es ohne Überraschung und *stellen fest, daß es auf der Welt keinen besseren Platz geben kann, um ein Picknick zu veranstalten* ... wir bemerken, daß wir uns in einer Kanonade, *vielleicht* in einer Schlacht befinden. Genau weiß man *so etwas* als militärischer Laie nie — *besonders wenn man vom Spaziergang hungrig ist und achtgeben muß, daß der kleine Suppentopf nicht übergeht. Immerhin, man wird neugierig, weil der Donner durchaus nicht aufhören will, und beginnt zu zählen. Bei hundert wird das endlich doch zu langweilig, und man späht, welche Wirkung mit dem Gepolter denn erzielt wurde* ... So eine Schlacht mag großartig und blutig sein, gewiß ist, daß sie auf die Dauer *den Zuschauer ermüdet*; sie ist *nicht fürs Publikum bestimmt. Also beschließen wir, ein bißchen Schach zu spielen.* Endlich hört dabei der Kanonendonner auf, *aber es stellt sich heraus, daß wir irren; wir haben uns bloß an ihn gewöhnt.*

... Der Hirte, ein schöner, struppiger Bursche, gafft interessiert auf uns, wir wollen ihn ein wenig auskundschaften, aber er hört nicht auf, *uns auszufragen*, will in aller Eile vollständig über England und Österreich informiert werden ... Doch da traben Pferdohufe zu uns, und auf einmal stehen wir vor zwei Offizieren, die sichtlich verblüfft sind, *den Hügel schon okkupiert zu finden* ... der Engländer bietet ihnen seinen wunderbaren Feldstecher an, *und ich überreiche ihnen meine Zigarettenschachtel. Sie drohen lebenswürdig*, aber sie rauchen begierig und sehen eifrig durch das Fernglas. Nennen uns die Namen der Moscheen von Adrianopel ... und er fügt in seinem drolligen Deutsch hinzu: »*Bestellen Sie sich längstens für Mittwoch dort Zimmer!*« Dann reiten sie fort, und es ist wieder die große Einsamkeit um uns — inmitten

der Schlacht, die nicht aufhört ... In der Luft zerplatzen feurige Kugeln ... *Das Unsympathische* dabei ist nur, daß sie durchaus die Richtung zu unserem Hügel nehmen wollen; dadurch können wir sie ja ungemein genau besehen, aber wir legen wenig Wert darauf. »Ein toter Journalist kann keine Artikel schreiben«, sagt der Engländer, *und so müssen wir denn*, auf dem Bauche liegend, den Schnellsieder ungeputzt einpacken und *das Schach zusammenlegen!* Eine Figur ging dabei verloren: *Kriegsopfer!* Darüber kommt die Nacht sanft und gelinde; *während wir den Hügel hinabrutschen, ist jeglicher Tumult in der Luft ...* Man verliert doch die richtige *akustische Unbefangenheit ... unwillkürlich* geht man rascher, man weiß ja, es ist zwecklos, wenn die Kugel will, so trifft sie; dennoch sucht man sich zu beeilen, um nur dies sausende Zischen *nicht mehr zu hören. Außerdem* hat ja der Engländer wirklich recht, ein toter Journalist kann keine Artikel mehr schreiben ...

Indes sind wir plötzlich *irgendwie irgendwohin* gekommen und befinden uns plötzlich *inmitten der bulgarischen Armee*. Die Soldaten kauern an Feuern und essen. Es surrt nicht mehr, und so meldet sich denn auch sofort der Hunger. Die Soldaten haben reichlich zu essen und *bieten uns an*, bestaunen dabei unser Taschen—Eßbesteck, schwatzen und singen. *Dann schläft das Lied in einer Gruppe ein*, und sie lagern sich zum Schlafe. Breit, schwer und müde liegen sie da wie Gefallene auf der Erde. *Hastig schreiben wir beim Feuer die Abenteuer des Tages nieder*. Die Kanonen hören nicht auf zu dröhnen. »Es ist gut!« sagt der Engländer mit einer entlassenden Handbewegung — und seltsam, plötzlich hören sie auf, und jählings bricht *beängstigend* eine wie unnatürliche *Stille* herein ...

Ludwig Bauer

II.

Derselbe verachtet, aber schon die gefangenen Türken

»Kriegsgeschichten.« Sofia, 9. November ... Oben aber sind die Zimmer der *Kapitulierten*; einige Worte an einen Dolmetsch, *und schon* erscheint der erste Türke ... niemals hatte ich eine derart unwiderstehliche Erklärung dessen vor mir, was der Ausdruck »*verächtlich*« sagen will. Sofort bemüht er sich, mir zu beteuern, wie zufrieden er sei, sich hier zu befinden. Alles ist charmant, das Essen, die Betten, die Behandlung, Bulgarien, sogar mein Besuch. *Eigentlich hatte ich mich geschämt*, als ich die Treppe zu ihnen heraufstieg, *meine Neugierde schien mir unpassend*, eine Demütigung von Besiegten, und ich dachte mir, wie schwer es Männern ankommen mag, selbst *das Geheimnis ihrer Feigheit zu enthüllen*, Männern, deren Beruf doch die Tapferkeit ist ... Und ich erwartete Grimmige, Trotzige, Trauernde zu finden, — ein hartnäckiges Schweigen würde mich begrüßen, mir *die Unziemlichkeit meiner dreisten Neugier* verweisen. Stattdessen empfing mich eine hurtige Ergebenheit, die auf Wunsch sofort alles auspackte, *auch die eigene Schmach* ...

Natürlich lasse ich Kaffee und Zigaretten herumreichen, und *beginne zu fragen*. Erstaunlich ist die sonderbare Beflissenheit, mit der mir geantwortet wird, nicht nur von dem einen Lächelnden, sondern von vielen ... Das Erschreckende dabei ist, daß jenes *schmähliche, feige Lächeln* sich auf allen Gesichtern breitmacht. Es war also *nicht eine vereinzelte Verkommenheit*, sondern *die Geste, mit der ein ganzes herabgekommenes Edelvolk seine große Niederlage quittiert*. Das soll nicht etwa Liebenswürdigkeit gegen einen Gast bedeuten, nein, *so gebärdet sich die Kriecherei vor dem vermeintlichen Abgesandten des siegreichen Feindes, Vielleicht bin ich sein Spion*, sicher sogar, denken sie wohl: ich denunziere sie also, wenn sie sich beklagen. Sie sprechen *wie zufriedene Hotelgäste, nein, viel kriechender!* ... Sicher, es mag schwer sein, als Besiegter die Würde zu wahren, doch *man errötet für jene*, daß sie der ihrigen so völlig vergessen konnten. Mühsam *muß man sie erinnern, daß es einen Krieg gibt*, in den sie gezogen, Gefechte, in denen sie gefangen wurden, und man würde ehrenwertere Männer in ihnen sehen, wichen sie der Antwort aus. Indes, ich komme ja als Abgesandter der Sieger zu ihnen, und so erzählen sie eifrig die Geschichte ihrer Kapitulationen. Einer von ihnen war sogar ein wenig am Beine verwundet, nichts Ernstliches, beruhigt er mich, er lag bloß vier Tage ... Nun, in dem kleinen Hotel der gefangenen Türken begriff ich, daß eine weiße Fahne nie fehlt, *wo nur der genügende Mangel an Mut vorhanden ist ... Die Feigheit ist dann eben da*, wie der Heroismus oder der Tod; man weiß nicht woher, warum ...

Nachher besuchte ich die gefangenen Soldaten, die zu vielen Hunderten in einer Kaserne einquartiert sind ... Wohl, hie und da sieht man in böse, wilde Gesichter, spürt man den Haß, der ohnmächtig knirscht. *Einen Haß, der so stark ist, daß er sogar die Zigaretten des Siegers verschmätzt*. Aber das sind Vereinzelte, die Masse hat sich rasch abgefunden, nimmt das neue Schicksal fast gleichmütig hin ... *Mann für Mann frage ich sie nach der Ursache ihrer Niederlagen; es stellt sich heraus, daß keiner hierüber auch nur nachgedacht hat ...* Die Hauptsache ist, daß sie wieder auf ihren Boden, zu ihren Kindern kommen; ob Adrianopel fiel und ob die Bulgaren schon in Konstantinopel einzogen, danach fragt keiner. »Ich habe sechs Kinder und will sie wiedersehen«, sagt einer und gibt *damit* sein Resümee ...

Sie werden ein wenig von jenem Europa kennenlernen, das eben ihre Körper bezwang und dann auch ihre Seelen, *ihre vergessenen Seelen*, erobern wird ... ¹

Wie ich weggehe, drängt sich unbeholfen ein Riese zu mir und bittet mich, man möge ihn freilassen, seine Frau sei krank und er habe Angst, seine Kinder nicht mehr wiederzusehen. Zar oder Sultan, was liegt ihm daran — aber die Frau, Kinder! ...

Ludwig Bauer

* * *

1 Das ist nun ein großer Irrtum. Wie die Bildung der islamischen Gegengesellschaft anstatt der vielgerühmten Integration in Deutschland zeigt, sind Muselmänner zur Annahme einer der ihren weit überlegenen Kultur **nicht fähig**.

MAN SOLL NICHTS ÜBERSTÜRZEN

» ... Man hat es den hiesigen Juden verübelt, daß sie nicht gleich beim Einzuge der Griechen die blau—weiße Fahne aussteckten und den Siegern zujubelten, ohne zu bedenken, daß sich die Juden gerade dadurch die größte Blöße gegeben hätten. Sie sind getreue ottomanische Staatsangehörige gewesen, und wenn Saloniki griechisch bleibt, so werden sie ohne Zweifel *noch oft Gelegenheit haben*, ihre Anhänglichkeit an die neue Regierung zu beweisen.«

* * *

DER SPALTPILZ

gehört zur Klasse der Stilblüten, die schnell, namentl. auf fauligem Grund, also in Zeitungen, emporschießen. Ich kenne mich in der Politik nicht aus, aber so viel verstehe ich von der Botanik, daß die 'Mittagszeitung' ganz recht hat, wenn sie sagt:

Die Türkei hat wie ein Spaltpilz zwischen Österreich und Rußland gewirkt.

Das ist natürlich nur ein Bild, aber es beruht auf der bekannten Tatsache, daß die Spaltpilze zum Spalten des Holzes verwendet werden. Man braucht einen Spaltpilz nur anzusetzen, und die ganze Arbeit ist fertig. Die Axt im Haus erspart den Zimmermann. Sagte Schiller und meinte den Spaltpilz.

* * *

VERWENDUNG VON GRUBENHUNDEN IM KRIEGE?

»Heute ist der Tag des *Demetrius Poliorzetes*, des Städtebestürmers, eines der größten mazedonischen Feldherrn und Führer der Hellenen; er liegt in Saloniki begraben und die Kirche, die seinerzeit ihm zu Ehren errichtet wurde, ist von den Türken zu einer Moschee umgewandelt worden. Die Griechen werden den Tag des *heiligen Demetrius*, der von den Athenern wie ein Gott verehrt wurde, in Saloniki feiern wollen. Dieser Umstand kann für den Tag ihres Einrückens in Saloniki von entscheidender 'Bedeutung sein.«

Demetrios Poliorketes 337 vor Christi Geburt geboren. Ein Mann von ausgesprochen schlechtem Ruf. Im Plutarch total verrissen. Heiliger Perikles, man kennt sich in diesem Katholizismus wirklich nicht aus!

*

Was ist aber ein griechischer Heiliger, der schon 283 vor Christi Geburt gestorben ist, gegen einen russischen Botschafter, der erst seit einem halben Jahre tot ist und sich dennoch schon über die Erhaltung des Friedens interviewen lassen muß? Dafür gibts nur eine Erklärung: »Spät in der Nacht« wurde das Interview telephonierte,

das durch ein *technisches Versehen* in unser Blatt gekommen ist. Graf Osten—Sacken *ist vor einiger Zeit gestorben*, und die *selbstverständlich nicht beabsichtigte Veröffentlichung des Interviews* ist nur die Folge eines *technischen Verstoßes*.

Die Veröffentlichung eines Interviews ist selbstverständlich dann nicht beabsichtigt, wenn sich nach der Veröffentlichung herausstellt, daß der Interviewte schon vor dem Interview gestorben ist. Grubenhunde, die in einem Bergwerk schlafen, sind, wie jeder einsieht, ein technisches Versehen. Da das ganze Morgenblatt erst spät in der Nacht fertig wird, so ist es, wie sich nach der Veröffentlichung herausstellt, ein technischer Verstoß. Und nie ist etwas anderes behauptet worden, als daß die Maschine an allem Schuld trägt und daß der ganze Journalismus ein technisches Versehen ist. Denn beabsichtigt kann so etwas nicht sein!

* * *

DER DIPLOMAT

sagt, daß

die Erklärung nicht unstatthaft sei, daß man sich jetzt von der Möglichkeit sehr ernster Gefährdungen des allgemeinen Friedens etwas weniger als vor kurzem bedrückt fühlt.

Noch weniger unstatthaft ist die Erklärung, daß man sich noch weniger bedrückt fühlen würde und daß von einem Krieg keine Rede wäre, wenn statt von sehr ernsten Gefährdungen des allgemeinen Friedens vom Krieg die Rede wäre. (Wie ja auch erwiesenermaßen, die Syphilis abgenommen hat, seit von ihr gesprochen werden darf.) Wenn wir also ein Gewerbe los wären, das die Kriege durch Umschreibung anzettelt und durch äußerste stilistische Vorsicht den Frieden unmöglich macht. Wenn die Leute brotlos würden, die heute dafür bezahlt werden, daß sie geschwollen daherreden. Die Zeitungen, die seit Wochen dieses hundertfach verklausulierte Nichts herumtragen und die Welt auf der Folter zwischen Spannung und Entspannung halten, hätten nicht von Fall zu Fall konfisziert, sondern für die Dauer einer politischen Gefahr und auch nachher verboten zu werden. Dann würde es sich plötzlich herausstellen, daß es keine politische Gefahr gibt. Diplomaten sind überflüssig, wenn es keine Journalisten gibt. Dienstmänner sterben aus. Man ersetze sie, ehe es zu spät ist.

* * *

DAS GELD SCHREIT

Vor allem abzuschaffen wäre die Börse mit ihrem Seelenleben. Daß sie unter Larven die einzig fühlende Brust ist, müßte nachgerade selbst die Larven schaudern machen. Aber wenigstens hat der Zeitgeist noch eine Geliebte, die himmelhoch jauchzend und zu Tode betrübt ¹ sein kann. Ärger ist es, wenn auch sie nicht explodiert, sondern bloß Stimmungen hat und die Bulletins über ihre Zustände im Ton nervenärztlicher Diagnosen gehalten werden. Dann würde man rein glauben, daß unser Klärchen ein alter Jud ist, der von nichts wissen will. In Wien hat die Thronrede »keinen Eindruck gemacht«. »In London hat die Wahl Wilsons zum Präsidenten der Vereinigten Staaten verstimmt.« Aber all das drückt sich nicht etwa durch ein mürrisches Schweigen aus, wie es enttäuschte Verdienner oft zur Schau tragen. Ob schön, ob Regen — die Börse brüllt. Ob Wien oder Berlin, Paris oder London — wenn man sich um eine bestimmte Stunde einer bestimmten Gegend nähert, so wird man den Lebensschrei einer in sich verschlungenen Quantität hören. Überall dieselbe

1 Es heißt »zum Tode betrübt«, bitte richtig zitieren!

Einheit von Zwietracht, die nach Schall und Erscheinung wie ein belebtes Ensemble von hundert Laokoon—Gruppen wirkt. Man glaubt, daß diese Existenzen um den Notausgang kämpfen, daß eine Panik ein Schauspiel schafft, welches sich nie mehr wiederholen wird, und man ist sehr erstaunt, zu erfahren, daß es jeden Mittag zu besichtigen ist. Eine Lava der Leidenschaft, von der Menschenschlacken bleiben. Der Urschrei des Geldes: aber hier hört man ihn wenigstens. Hier ist er nicht durch den Vorwand des Geistes gedämpft. Alle die Söhne aller der Väter sind bereits Künstler.

* * *

WIE SICH EINER BENAHM, DER WIRKLICH DABEI WAR

»Der türkische Rückzug hatte sich in eine wilde Flucht aufgelöst ... *Mein Automobil* geriet in den Strom der Flüchtigen; man bettelte mich um Brot an, das ich nicht hatte; Verwundete, die mich wegen meines Armzeichens für einen Arzt hielten, flehten mich an, ihre Wunden zu verbinden ... Ich leistete den Verwundeten, so weit mein Vorrat reichte, erste Hilfe. *Die wenigen Ambulanzwagen*, die da waren, waren niedergeschossen oder ohne Pferde, *so mußten sich die Leute mit offenen Geschößwunden im Kopf oder Unterleib weiterschleppen*. 75 Prozent davon waren Schrapnellwunden. *Mein Automobil* war im Kot festgefahren. Die feindlichen Geschützt kamen näher und näher. Um 12 Uhr fingen Geschosse an, in meiner Nähe niederzufallen. Um 1 Uhr passierten uns die letzten Nachzügler. *Zwölf Soldaten konnten das Automobil nicht von der Stelle rücken, so entkräftet waren sie, und sanken nach der Anstrengung nieder*, wollten aber das Automobil in Brand stecken, um es nicht in die Hände der Bulgaren fallen zu lassen. *Da kam ein von sechs Ochsen gezogenes Gespann in Sicht. Im Nu waren die Ochsen ausgespannt und vor das Automobil gespannt*, das sie aus dem toten Geleis herauszogen, so daß ich dann *das Automobil besteigen und davonrasen konnte*. Der Mittwoch entschied das Schicksal der Armee Abdullahs ... «

* * *

WAS IST GRAUENVOLLER?

<p><i>Nur nachgedruckt</i></p> <p>Ein Weg des Grauens</p> <p>Zu den düstersten Kapiteln dieses Balkankrieges gehört sicher die Flucht der türkischen Soldaten und Bevölkerung von Corlu nach Konstantinopel. Ein Augenzeuge, der den hundert Meilen langen Weg mit</p>	<p><i>Vom Spezialkorrespondenten</i></p> <p>Die Poesie des Krieges</p> <p>Über die Ebene heult der Novembersturm ... Mitunter stockt der Zug. Eng und winkelig sind die Gassen Mustapha Paschas — echt türkisch, <i>weil Allah allein einem von der einen Seite auf die andere ohne</i></p>
--	---

den Fliehenden zurückgelegt hat, gibt hiervon folgende Schilderung: »Corlu glich einer Totenstadt, als die Fliehenden ostwärts durchzogen. Kein lebender Mensch befand sich noch in der Stadt und die wenigen Kranken und Schwachen, die zurückgeblieben waren, hatten ihre Fenster verbarrikadiert und gaben keinen Laut von sich. Rasch ritten wir die Straße nach Tscherkesköj entlang und bald hatten wir den großen Zug der flüchtenden Soldaten und Bauern eingeholt und überholt. Die ganze dreißig Meilen lange Straße nach Tscherkesköj war mit dem Zug der Fliehenden bedeckt. Die meisten Menschen wankten schweigend einher, viele Männer trugen ihre Flinten und Gewehre bei sich, andere hatten ein Bündel mit wertlosen Habseligkeiten, von denen sie sich nicht trennen wollten, auf dem Rücken. Man sah verwundete Soldaten, die sich blutüberströmt vom Schlachtfelde vierzig Meilen weit hergeschleppt hatten, um unterwegs zusammenzubrechen und zu sterben. Ich sah, wie ein Mann niederstürzte. Mit dem Aufgebot der letzten Kräfte zog er sich die Stiefel von den Füßen und reichte sie einem anderen, der barfuß einherging. Dann legte er sich mit dem Gesicht auf die nasse Erde und erwartete den Tod. Ich reichte einem Soldaten ein Stück Brot. Er schlang es herunter, rief »Allah segne dich¹« und sagte, es sei dies die erste Nahrung seit fünf Tagen. Oft stolperte mein Pferd über Leichen, die halb vergraben im Straßenkot lagen. Wir übernachteten in unserem Zelt in Tscherkesköj, sahen wieder nichts als Elend, Jammer und Hunger und brachen frühmorgens weiter nach Tschadaldscha und dann nach Konstantinopel auf. Und je näher wir der stolzen Stadt kamen, desto Grauenhafteres mußten wir erleben.

Beinbruch helfen kann ... Mittendrin aber, hoch zu Roß, klebt irgend ein unglückseliger Kriegskorrespondent, der mit einem Dringendtelegramm in der Tasche ins Zensurbüro will und erst recht nicht weiter kann ... Irgendwo heult ein Hund ... Ich höre die Wache, wie sie an meinem Fenster vorbeistapft. Ich bewohne nämlich ein Haus mit Fenstern, vor allem mit ganzen Fenstern, eines der schönsten und saubersten in ganz Mustapha Pascha ... Armer Spaniole! Du sitzt jetzt gewiß mit Frau und Kind und Gut in Adrianopel ... Und du ahnst sicher nicht daß jetzt in deinem großen Staatszimmer ein *gottloser* fremder Zeitungschreiber sitzt und seine Pfeife dampft und deiner, du armer, vertriebener Flüchtling, mit wehmütiger Dankbarkeit gedenkt ... Wir waren unser zehn — sieben Italiener, ein Ungar, ein Rumäne und ich. Der Zufall hatte uns aneinandergeworfen, hatte uns zu guten Kameraden gemacht. Jubelnd ergriffen wir Besitz von diesem wunderschönen Hause ... Und allabendlich, wenn die Arbeit des Tages getan, wenn jeder seine Depeschen abgeschickt, seine Berichte geschrieben hatte, versammelten wir uns um den kleinen, lustig glühenden Ofen ... Draußen klatschte der Regen gegen die Scheiben, heulte der Sturm durch die leeren Straßen. Wir aber saßen behaglich zusammen *und sangen die »Lustige Witwe« und den »Walzertraum«!* Man denke — Italiener mit Begeisterung österreichische Operetten singend! Dies Wunder hat einzig und allein der kleine, alte, vergessene Ofen bewirkt. Wenn ich wollte, welch' tiefsinnige Bemerkungen über Ursache und Wirkung könnte ich daran knüpfen! Aber offen gestanden, ich bin gar nicht gestimmt zu tiefsinnigen Bemerkungen, denn die schöne Kameradschaft

1 Das ist im aber nach Koran §9 verboten!

Die Züge, die nun gegen Konstantinopel fuhren, konnten nicht einmal einen Bruchteil der Flüchtigen aufnehmen, obwohl sie mit Menschenmassen gefüllt waren, obwohl Männer, Frauen und Kinderauf den Dächern der Wagen lagen. Immer fürchterlicher wurde der Andrang auf der bergigen Straße, immer mehr Menschen fielen zusammen, immer grauenhafter klang das Wimmern und Stöhnen der Hungernden an unser Ohr. Wir sahen stolze türkische Frauen, deren Schleier in Fetzen gegangen waren und deren Kleider in Fetzen um den halbentblößten Leib hingen. Und wir sahen Kinder, kleine Kinder, die nicht mehr weinen konnten und die verlöschend in den Armen ihrer Mütter lagen. Es war, als wenn das ganze türkische Volk nach Asien flüchten wollte, und die Greuel längst vergangener, barbarischer Zeiten kamen uns in Erinnerung.«

ist schon aus. Vorgestern hielt der hiesige Zensor strenge Musterung unter den hundert Korrespondenten und schickte den weitaus größten Teil von ihnen zum Hauptquartier zurück. *Nur die ganz großen Blätter* durften hier bleiben, *und so bin ich heute allein* von dem lustigen Rat der Zehn übrig. Ganz allein hocke ich in dem schönen, sauberen Hause und komme mir eigentlich recht verlassen vor ... Und ich bin allein, ganz allein; ein kleines Kätzchen ist meine Gesellschaft. Kläglich miaute es vor der Tür, und als ich ihm öffnete, huschte es scheu herein. Ich gab ihm Brot und Milch und es hat gegessen und getrunken, hat sich fein säuberlich Schnauze und Pfoten abgeschleckt und liegt nun zusammengerollt unter dem Ofen und schnurrt. Und sein Schnurren trägt so einen ganz, ganz leisen Ton der Behaglichkeit in das nun so öde und verlassene Haus. Draußen aber strömt der Regen und heult der Sturm. Und von Adrianopel herüber dröhnen dumpf und schwer die bulgarischen Geschütze. *Das ist doch Poesie*. Wenn auch eine rauhe, wilde Poesie. Es ist eben die Poesie des Krieges.

Ernst Klein

* * *

WIE SIEHT EIN ABENDLÄNDISCHER GELEHRTER AUS?

»Derwisch Hima sieht mit seinem krausen Lockenkopf, seinem üppigen schwarzen Vollbart und mit dem Zwicker auf der Nase eher wie ein abendländischer Gelehrter, als wie ein Vorkämpfer der albanesischen Freiheit aus ... «

* * *

WAS WIR IMMER SEHEN MÜSSEN

Der Architekt A. W., der durch sein malerisches Aussehen bei gesellschaftlichen Veranstaltungen auffällt ... wurde zwar von der Anklage des Betrugers freigesprochen, hätte aber wegen des malerischen Aussehens verurteilt werden müssen. Wenn die Behörde will, mache ich sie gern auf alle jene Persönlichkeiten aufmerksam, die in das rau-

he Einerlei des Straßenlebens etwas Farbe bringen. Die Hutnadeln sind das geringste. Aber neulich ist durch den Vollbart eines Französischlehrers, der eine Sehenswürdigkeit ist, richtig eine Verkehrsstockung entstanden. Ein Wachmann brüllte: Bitte links! Aber da der Vollbart rechts war, wollten die Leute nicht. Fremdenführer kamen und machten Fuad Pascha darauf aufmerksam. Der Kalabreser des Herrn Kalbeck sollte auch schon längst abgetragen sein. Wo doch sogar mit dem Trattnerhof kurzer Prozeß gemacht wurde. Was mich ferner sehr verdrießt, ist, daß noch immer so viele Herren auf dem Rücken eine Arabeske haben. Wozu? Kurz gestutzte englische Schnurrbärte, denen man förmlich noch das Friseurgespräch ablauschen kann, vertraue ich schon gar nicht. Sie passen nicht zu Mehlspeisegesichtern, und wenn sie schon nicht entbehrt werden können, so sollten die Besitzer wenigstens auf die Tailleurhose mit den zwei Knöpfen hinten verzichten. Es ist nicht zu viel verlangt. Wenn Saloniki abgetreten wurde, wird das auch noch gehen. Und das, was wir immer sehen müssen, ist uns wichtiger als Europa.

* * *

DA MUSS MAN HINEINGEHEN

Mit dem Krieg kanns die Kunst nicht aufnehmen. Aber in solchen Zeiten sollen, um vor Taten und Sorgen Huschhusch und Tralala zu machen, Spaßmacher ausrücken. Sie trösten die Zurückgebliebenen.

Herr Salzer verhielt, er werde sich bemühen, ein bißchen Heiterkeit in die grau umwölkte, bange Atmosphäre dieses Tages zu bringen, er hat in der Tat dieses Versprechen auf das getreulichste eingehalten. Nur erweckte er nicht, wie er bescheiden verheißen, ein bißchen Lustigkeit, sondern schallendes Gelächter. Man gab sich dem befreienden Humor, der in diesen Gedichten und Geschichten ... um so williger hin, als ...

Beispiele:

Dann ließ er seine Autoren mit ihren jüngsten humoristischen Geisteskindern der nicht minder zwanglosen Reihe nach aufmarschieren. Börries von Münchhausen erzählt in einer fidelen ... Franz Karl Ginzkeys Ballade von der Äbtissin, die einem kurzweiligen Domherrn die Beichte abnimmt, ist nicht minder schnurrig. Ludwig Thoma reproduziert sehr drastisch ein Gespräch im steirischen Hochgebirge zwischen einem Berliner und seiner Ehegesponsin; man denkt dabei an das alte »Versprechen hinterm Herd«. Den »lieben Sachsen« leuchtet Ernst von Wolzogen heim, Rudolf Presber erzählt gut gelaunt, wie er einem Porträtisten saß und bei dieser nur sehr teilweise erfreulichen Gelegenheit die peinlichsten Erfahrungen gewann. Rideamus verspottet wieder jenes »Berlin W.«, für das er sich doch eine gewisse Vorliebe zu bewahren scheint ...

Der Lose! Und überhaupt alle diese Hexenmeister des Humors! Und dieser Tausendsassa von Rezitator, der gibt und gibt und gibt — Gott man ist ja so dankbar für etwas Frohsinn bei den Zeiten besonders das von Presber mit den peinlichen Erfahrungen zum Hinwerden und das Sächsisch echt Wolzogen zum Kugeln schad daß er nicht auch Bierbaum gebracht hat Gloribusch Sie erinnern sich doch Bei der Berliner Ehegesponsin wär meine Frau beinah zerplatzt bei Rideamus hat sich meine Schwägerin gewälzt Sie da *müssen* Sie hineingehn glänzend wenn er wieder kommt Salzer!

DREI AUS DER STEIERMARK

sind auch zu viel. Alljährlich veranstaltet der Verein deutscher Steirer — Was geschieht an solchen Abenden? An solchen Abenden »verändert der Bösendorfer—Saal seinen gewohnten ernsthaften Aspekt«. Warum? »Man begegnet überall heiteren Gesichtern, die schon in der Erwartung fideler Schnurren Rossegers oder seiner Schule lächeln.« Ich würde natürlich im Gegensatz zum Bösendorfer—Saal an solchen Abenden meinen gewohnten ernsthaften Aspekt nicht verändern, eben in Erwartung der Schnurren. »Diesmal ging allerdings dem schnurrigen Teil eine ernste wissenschaftliche Einleitung voran.« Wäre ich dabei gewesen und hätte ich's gewußt, so wäre man meinem heiteren Gesicht begegnet, das in der Erwartung gelächelt hätte. So bin ich. Pervers. Aber die Sache verlief auch im Ernst nicht steirisch, sondern der Vortragende war ein Islandforscher, und die Insel ist sagemumwoben wie Wien. Erst dann kamen die eigentlichen Steirer, zum Schlusse freilich statt der Schnurren Rossegers nur die seines Sohnes. Da nahm denn der Bösendorfer—Saal wieder den gewohnten ernsthaften Aspekt an, und alle waren einig in der Ansicht: wenn schon etwas Steirisches alljährlich veranstaltet werden muß, dann lieber gleich ein

Preissterzwettessen

Die Alpine Schuhplattlergesellschaft »D'Salzbürger« veranstaltete gestern in Josef Schardax's Restauration, V., Margaretenplatz 4, ein Salzburger Preissterzwettessen. Diesem ging ein Unterhaltungsabend des Vereines voraus, der sehr stark besucht war. Nicht nur die Vereinsmitglieder hatten sich eingefunden, sondern auch die alpinen Vereinigungen »D'Wildschützen«, »D'Bayrische Gmoa«, »D'Werdstoana«, »D'Almbrüada«, die »Schuhplattlerfreunde« und »D'Werdentelser« waren durch zahlreiche Mitglieder vertreten. Unter 'den Klängen der Mürztaler Bauernkapelle Hosp wurde bis lange nach Mitternacht getanzt. Auch die humoristischen Vorträge des Herrn Leo Mandl (am Klavier Herr Leopold Schuh), *des Universalkünstlers Blaik*, Liedervorträge des Fräulein Mizzi Huber und Duoszenen des Herrn Mayer und der Frau Hubner trugen dazu bei, die animierte Stimmung noch zu steigern. *Der Höhepunkt des Abends wurde mit dem Preissterzwettessen erreicht. Sieben Damen und neunzehn Herren nahmen an einem langen Tisch Platz, jeder eine Schüssel voll Sterz vor sich. Der Obmann Herr Weiffenbach gab das Zeichen zum Beginn und nun ging das »Löffeln« an. Ob die Wettesser bei Appetit waren, ist schwer zu sagen, aber daß sie alle respektable Sterzportionen vertilgten, kann bezeugt werden. Den Sieg trug Herr Johann Göbel davon, der in etwa vier Minuten seine Schüssel leerte und eine silberne Uhr als Andenken erhielt. Den zweiten Preis (ein Uhrarmband) erhielt Herr Hugo Freimann und den dritten Preis (eine Uhr) hatte sich Herr Karl Mayer eressen. Um das Gelingen des Abends haben sich außer den Obmännern Herren Weiffen-*

bach und *Ditz* die Herren *Cziffer*, *Mayer*, *Arnold* und *Salomon* besonders verdient gemacht.

»Wir haben keine Heldenlieder mehr, dafür aber Zeitungsberichte ... «

* * *

DER GREIFBARE GOETHE

Herr Brandes hat also »seiner Skepsis gegenüber dem Wunderglauben lebhaften, zuweilen spöttischen Ausdruck gegeben«. Das wird die Wunder verdrießen. Nach der Jungfrau von Orleans besprach er Goethe. Das ist schon etwas Positiveres für gebildete Leute, und da Brandes ein weltmännischer Plauderer ist, so kann man sich denken, wie klar einem der Fall wurde. Das Publikum »erlebte den künstlerischen Genuß, das Leben und Werden Goethes greifbar vorüberziehen zu sehen«. Nicht genug. »Man durchlebte zum Schluß Goethes Begegnung mit Napoleon, wie zu Beginn dieses anziehenden Essays sein Zusammentreffen mit Herder deutlich vor dem Zuhörer stand.« Alles das begab sich in der *Urania*. Es wird wieder Goethe, Herder und Napoleon verdrießen. Da sind die Wunder doch noch besser dran. Zu ihnen hält Herr Brandes Distanz und das Publikum kann sie nicht erleben. Nicht erleben soll man sie. Ein Wunder schützt sich durch die Skepsis des Betrachters. Goethe ist wehrlos dem Genuß preisgegeben.

* * *

VERGNÜGUNG—ANZEIGER

»Harden schloß mit der These, daß jeder Krieg gerecht ist, der nur dadurch vermieden werden kann, daß man sich selbst entwürdigt oder daß man zwar sein Ansehen behält, aber die Zukunft seiner Enkel preisgibt.«

Bitte, das ist schon die Übersetzung. Der beliebte Gast hatte gesagt:

... oder daß man zwar *das Gesicht wahrt*, aber

Er übersetzt aber auch schon selbst.

Vor einer Stunde etwa ist in vielen Häusern, in vielen Schauhäusern, oder wenn Sie wollen, Schauspielhäusern dieser Stadt das Bühnenbild dem Blicke geöffnet worden.

Er meint: der Vorhang aufgegangen. Immerhin war's auch so verständlich, wenn auch der Gedanke fünf Minuten in Anspruch genommen hat. Harden spricht langsam, aber was er einmal gesagt hat, ist gesagt. Natürlich füllte ein zahlreiches distinguiertes Publikum den Saal bis auf das letzte Plätzchen. Dieses selbst war leider nicht anzubringen und blieb frei. Keiner wollte es haben.

» ... Daß Herr Harden in Wien noch auftreten kann und sein Publikum noch immer findet, nämlich in dem Wien, wo ihn Karl Kraus in einer Studie, in der sich die Satire zum sittlichen Pathos steigerte, für jeden reinlichen Menschen wirklich erledigt hat, zeigt übrigens nur die Qualitäten jenes intellektuellen Wien auf, in dem Herr Harden die Rolle eines ausländischen Geschäftsvertreters übernommen hat und versieht.«

Schrieb die Arbeiter—Zeitung. Sie hat ja recht, aber das intellektuelle Wien, war doch auch nicht gerade enthusiastisch. Sogar dem Neuen Wiener Journal — mir ist's peinlich genug — ist das Folgende passiert:

In den zwanzig Jahren seit der Gründung der 'Zukunft' hat Harden unausgesetzt an sich gearbeitet, und er dürfte heute der belesenste deutsche Journalist sein. Aber eine bedeutende Persönlichkeit ist er nicht, und der Frische und der Lesbarkeit seiner überlangen Aufsätze ist sein Bildungseifer durchaus nicht zuträglich. Seine Geisteskultur ist nicht organisch entstanden, und die überladene Pracht seiner Sätze hat keinen Glanz und keine Wärme. Wenn er einst die Feder hinlegt, wird er auf endgültige Erfolge nicht zurückblicken können. Denn er ist nicht gefestigt in sich selbst ... vielleicht ein suggestives Talent, gewiß kein einheitlicher Charakter. Seinen (auch heute noch an Zahl großen) Lesern leuchtet er im guten Glauben *nicht mit einer Fackel*, sondern mit einem Irrlicht über den Weg.

Dafür sagt mit Recht das 'Extrablatt', daß die Vorträge für ganz Österreich von größtem Interesse sein werden, zumal Harden zahlreiche freundschaftliche Beziehungen sowohl mit den bedeutendsten Politikern aller Länder unterhält, *wie auch mit den führenden Theaterleitern und Schriftstellern in stetem Verkehre steht.*

* * *

AVANCEMENTS, KARRIEREN, KONKURSE UND TIEFERE BEDEUTUNG

»Gerade diese Theatergründung setzt mich in ein ganz besonders angenehmes Erstaunen. Aus einer Operettenbühne macht Rudolf Lothar ein Komödienhaus. Das ist ein ähnlich sprunghaftes Avancement, wie wenn eine Idiotenanstalt zur Universität erhoben wird.¹«

Hatte der Dichter der Fünf Frankfurter in das bekannte »Wunschbüchlein« des allzu sprunghaften Rudolf Lothar geschrieben, der in Berlin der allgemeinen Erwartung einer Pleite durch einen Krach zuvorkam. Wenn man eine Idiotenanstalt in eine Universität verwandelt, so muß es nicht immer ein Avancement sein. Aber die Behauptung, daß der Dichter der Fünf Frankfurter reif für eine Operettenbühne sei, wäre eine Überschätzung. Er gehört schon ins Burgtheater.

* * *

WÖRTLICHES ZITAT

Lehar äußerte sich über die Wandlung der letzten Jahre und fährt dann fort: 'Was wir erstreben und suchen, das liegt in der Absicht begründet, in unsere Arbeit so viel Realismus, so viel Wahrheit und so viel wirkliches Leben zu legen, als nur möglich ist. Ich bin überzeugt, daß die künftige Operette sich ausschließlich aus der Beobachtung des Lebens entwickeln wird, freilich aus einer leichten und fröhlichen Beobachtung.' Aber Lehars Zukunftshoffnungen gehen noch weiter: die Operette wird künftig soziale Probleme aufnehmen, soziale Fragen aufwerfen, kurz, aktiv an der Lösung sozialer Schwierigkeiten mitzuwirken suchen. 'Die Operette',

1 Oder wenn Deutschland durch 1 Million analphabetischer »Flüchtlinge« ein zweites Wirtschaftswunder erlebt.

so sagt Lehar, 'wird eines Tages sogar dem Volke die sozialen Fragen des Tages vorlegen. Warum auch nicht? Genau, so wie andere Bühnenwerke das getan haben. Aber wir werden nicht die üblichen dramatischen Mittel anwenden, um diese Fragen zu lösen; wir werden von der »anderen Seite« kommen und die Gewaltsamkeit durch Grazie ersetzen. Das ist meiner Meinung nach die Zukunft der Operette.'

* * *

WIEN UND BUDAPEST

sollen angenähert werden. Wie macht man das? Es kamen Budapester Studenten und Universitätsprofessoren und sangen. Alles war in Ordnung. Warum ist man nicht schon längst auf die Idee gekommen?

* * *

DAS WIRD STIMMEN

... Ein eigenartiges Fest ... Die ganze militärische Vergangenheit unseres Vaterlandes ... Frau Else Ehrlich—Fränkel ... Prinz Eugen ... Eigenartige Empfindungen beschlichen die Zuschauer ...

* * *

AUS DEM TAGEBUCH EINER VERLORENEN

Die liberale Presse wird hin und wieder sentimental darüber, daß sie eine Gefallene ist. Gelegenheit bietet der Besuch eines warmfühlenden Herrn wie es etwa der Dichter des »Professor Bernhardi« ist. Er scheint ihr zuzureden. Er wird sozial mit ihr. Er deckt Übelstände auf. Er legt die Sonde an. Da macht sie dann Inhaltsangaben, die wie Geständnisse sind. Da beweint sie ihr elendes Glück und verflucht das Schicksal, das sie gezwungen hat, sich allen den schmutzigen Kerlen hinzugeben, in den Personalnachrichten und überhaupt. Hat man jahraus jahrein nichts anderes gehört als: Gehst mit, schwarzer Doktor? Oder: Schöner Herr Professor, kommen S' her in die kleine Chronik, wir werden sich gut amüsieren — so liest man jetzt plötzlich :

Professorzunft ... eine bedenkliche Clique allzu strebsamer junger Dozenten ... Da ist der Salonprofessor ... der überzeugte Jude, den zeitlebens die übertriebene Antisemitenriechelei quält, und zu ihnen tritt der Mann, dessen Gattin den Lebenswunsch nicht unterdrücken kann, an ihrem Geburtstag Hofrätin zu werden. Auch sonst fehlt es nicht an überzeugten Anhängern der Lebensanschauung von der 'selbstlosen Gemeinheit', das heißt Leute, die gemein sind ohne Grund, ohne Zweck, sogar ohne einen Vorteil ... Die Fürstin Stixenstein legt das Ballprotektorat nieder ... Und es gibt sogar auch Leute, die Geld dafür hergeben, die es aber freilich nicht täten, wenn eben kein Prinz und kein Bischof Kuratoren wären ...

Wie, das gibts? Und von wessen Gnade lebt diese ganze Gesellschaft, für deren Abkonterfeigung in einem dürftigen Schlüsselstück der warmfühlende Doktor gepriesen wird? Wer zieht die bedenkliche Clique groß? Wer ver-

tritt die Überzeugung des Juden, den die übertriebene Antisemitenriechelei quält, wer die Interessen der Dame, die an ihrem Geburtstag Hofratsgattin werden will (der kaiserliche Rat tuts nicht mehr), wer die Lebensanschauung der selbstlosen Gemeinheit? Wer hat die alleinige journalistische Vertretung der Fürstin Stixenstein übernommen? Wer nennt alle Schmarotzer, die nur wohltun, wenn ein Prinz dabei ist? Wer läßt keinen, der zahlt, unbefriedigt von hinnen? Eben die, die hinterdrein Anwandlungen von Sentimentalität hat, wenn so ein feiner Herr wie der Schnitzler kommt, der von der Presse gar nichts verlangt, dem sie aber dafür alles gibt, weil er sozial gesinnt ist, und besonders jetzt, wo er »aus dem weiten Land der Seele« (hat ihn schon) den Weg gefunden, nein, sich gebahnt hat zu den Problemen der Gegenwart, nämlich zu einem Stück gegen die Christlichsozialen, in welchem »von den Vertretern entgegengesetzter Weltanschauungen die geistigen Waffen gekreuzt werden«. Und weil er ausgerechnet die Leute tüchtig durchhechelt, beleuchtet, unter die Lupe nimmt, die man tagtäglich nennen muß. Aber auch dem Buchhändler Hugo Heller gebührt Dank für das geschickte Arrangement der Vorlesung.

* * *

HERMANN BAHR

— das ist ein etwas schlichter Titel für eine Glosse, als wäre ich in Verlegenheit wie ein Dramatiker, der sein Stück einfach »Professor Bernhardi« nennt, weil er es nicht gut »Glaube und Wissenschaft« nennen kann, schad, das Tiefe würde mehr herauskommen, aber es geht nicht wegen Glaube und Heimat, indes, ich halte gerade den schlichten Namen für wirksam, denn wenn ich »Hermann Bahr« setze, so weiß man ohnedies, daß eigentlich »Glaube und Geschäft« zu stehen hätte, während, wenn ich »Glaube und Geschäft« schreibe, sich viele getroffen fühlen könnten, ehe sie durch die Lektüre der Glosse darüber beruhigt werden, daß ausschließlich Hermann Bahr gemeint ist, dieser also —

hat im Auftrage der Ortsgruppe Wiesbaden des Provinzialvereines Hessen—Nassau für Frauenstimmrecht einen besonders für diese Gelegenheit verfaßten Vortrag über das Recht der Frau gehalten, in welchem er mit raffinierter Rhetorik und mit durchdachten Worten das Für und Wider —

Wie vielen Herren und Frauen dieser Hermann Bahr doch dient! Wie viele Aufträge von rechts und links er auszuführen hat! Knirscht er nicht mit den Zähnen? Ballt er die Faust nicht im Sack? Ja, er ballt die Faust im Sack, aber der Vorschuß des Gabor Steiner ist drin, der ihn beauftragt hat, eine Revue für den Ronacher zu schreiben. Dieser Gabor Steiner wird steckbrieflich verfolgt. (Untersetzt, schwarzer Spitzbart, Besitzer des Franz—Josefs—Ordens, also kein besonderes Merkmal.) Dieser Gabor Steiner ist flüchtig geworden. Fühlt sich dieser Hermann Bahr nicht befreit? Nein, er fühlt sich nicht befreit, denn das Gericht hat erkannt, daß dieser Gabor Steiner auch als Flüchtling noch berechtigt ist, Prozeß wegen des Vorschusses zu führen. Wird denn die Sklaverei dieses Hermann Bahr nie aufhören? Ich weiß nicht, es ist ja vielleicht Eigenbrötelei, aber ich, weit entfernt, über Auftrag eines Gabor Steiner eine Revue zu schreiben, würde eher mit diesem nach Amerika gehen, eh ich im Auftrag der Ortsgruppe Wiesbaden des Provinzialvereines Hessen—Nassau für Frauenstimmrecht einen besonders für diese Gelegenheit verfaßten Vortrag über das Recht der Frau hielte, in welchem ich mit raffinierter

Rhetorik und mit durchdachten Worten das Für und Wider — Und wenn die Schergen mir über den Hals kämen, um den Auftrag der Suffragetten zu vollziehen, und wenn diese selbst mir an den Leib rückten, ich würde mich eher erdolchen, eh ich ihnen zuliebe, nein, in ihrem Auftrag irgend etwas durchdächte. Lieber von einem Komitatschi entmannt, als von Weibern zu einem Vortrag gezwungen werden! Aber dieser Bahr stürzt sich in das Vergnügen. Er hält seinen Vortrag am liebsten im Auftrag. Da er für Suffragetten schwärmt, ist es kein Wunder, wenn er sich von ihnen dazu zwingen läßt, sie seiner Liebe zu versichern. In Wiesbaden sagte er, daß er ihre Tätigkeit »prachtvoll« finde. Richtige Suffragetten hätten ihn dafür auszischen müssen, wie ja die strengsten Masseusen jene sind, welche den Sklaven für jeden Liebesseufzer durchhauen. Unverständlich bleibt dabei nur die Vielseitigkeit. Wie kann man für einen Gabor Steiner solche Empfindungen haben! Wenn der sagt: Sie liefern mir jetzt bis zum fünfzehnten eine Revue gegen die Christlichsozialen — wie kann man das nur, ohne zu mucksen, tun? Notabene wenn man ohnedies im Auftrage Bayreuths eine Vortragsreise zum Parsifalschutz in Aussicht hat. Daß dann aber auch noch Zeit bleibt, im Auftrage des akademischen Verbandes, der übrigens auch ziemlich vielseitig ist, einen Vortrag zu Ehren Gerhart Hauptmanns zu halten, das grenzt schon ans Übernatürliche. Dieser Auftrag hat mich ebenso interessiert, wie dieser Vortrag. Herr Bahr erzählte der Jugend, daß er und seine Altersgenossen vor zwanzig Jahren Gerhart Hauptmann »wie einen jungen Gott« in ihren Reihen empfangen, »wie ein Heiligenbild« verehrt hätten, und was dergleichen schöne Wahrheiten sind, die man der Jugend zum Zwecke der Nacheiferung erzählt. Und die sich die Jugend erzählen läßt. Denn sie glaubt zwar an keine Götter mehr, sie glaubt aber noch an die Frommen. Hätte ich der Versammlung beigewohnt — es ist ein Glück, daß ich zu solchem Opfer nicht fähig bin —, jener Verband, der mit der gleichen Andacht ehemals mir gelauscht hat, hätte eine Störung der stillen Feier erlebt. Ich kann mich in solchen Fällen nicht zurückhalten und meide deshalb die Gelegenheiten, wo reine Gemüter zusammenkommen. Ich hätte durch einen Zwischenruf den Redner daran erinnert, daß er kein Gedächtnis habe, und die Hörer, daß sie sich unmöglich an etwas erinnern können, was sie nicht erlebt haben, und daß sie darum die Pflicht gehabt hätten, ehe sie Gerhart Hauptmann feierten, sich über Herrn Hermann Bahr zu informieren. Denn nicht wie ein Heiligenbild hat dieser jenen verehrt, sondern wie einen Nichtskönner herabgesetzt, und meine Erkenntnis vom Wesen des Herrn Bahr, die für eine zwanzigjährige Polemik ausgereicht hat, wurzelt just in der Empörung über den Ton, dessen Herr Bahr gegen den jungen Hauptmann fähig war. Ich habe weder die Belege — in der Universitätsbibliothek finden sie die Akademiker — noch meinen ersten, wahrscheinlich kindischen Angriff zur Hand, der aus der beleidigten Verehrung für Hauptmann seine Heftigkeit bezog und — Briefe von Richard Dehmel, 8. und 14. August 1893, beweisen es — das literarische Deutschland verstimmte, das Herrn Bahr um seines ersten Anfangs willen respektiert wissen wollte. Je respektloser aber mein Beginnen war, umso mehr beweist es die Respektlosigkeit, die Herr Bahr gegen Hauptmann bewies und die damals als der »tiefe Fall eines Menschen von Wert« beklagt wurde. Ich habe seit damals oft getadelt, daß Herr Bahr anstatt nur rechtschaffen sein Urteil zu ändern, es außerdem immer auch noch verändert hat. Wenn Herr Bahr vor zwanzig Jahren Hauptmann geleugnet hat, so mag er heute berufen sein, ihn zu feiern. Wenn er aber heute behauptet, daß er ihn vor zwanzig Jahren angebetet habe, so gibt es keinen, der weniger berufen wäre, ihn zu feiern, als Herr Bahr. Er hat einmal über das Deutsche Volkstheater seine Ansicht geändert. Das war sein gu-

tes Recht, wie es sein gutes Recht war, auch darin seinen Standpunkt zu ändern, daß er von demselben Theater Tantiemen bezog, die er vorher nicht bezogen hatte. Zu weit aber ist er darin gegangen, daß er für die Buchausgabe seiner Artikel die tadelnden Stellen herausstrich und so den Eindruck erweckte, als hätte er auch vorher nichts Tadelndes über das Deutsche Volkstheater zu sagen gehabt. Und auch darin hat er seine Ansicht geändert, daß er damals die Annahme, er habe im Auftrage des Direktors gehandelt, als Beleidigung empfand, während er sich jetzt vor Gericht auf den Auftrag eines Direktors berief. Er wird am Ende noch so weit kommen, daß er sich vor der akademischen Jugend brüsten wird, er habe auch damals schon im Auftrage eines Direktors gehandelt. Und was er gar dem starken Geschlecht der Ortsgruppe Wiesbaden erzählen wird — selbst eine Phantasie, die die ganze Entwicklung des Herrn Bahr mitgemacht hat, kann es nicht erfinden. Er hat mit der Herabsetzung Hauptmanns begonnen und verehrt heute die Mrs. Pankhurst wie ein Heiligenbild. Wenn sie fünfzig Jahre alt sein wird, kann er hervortreten und sagen, er habe schon damals die Verunreinigung von Briefkästen für eine Schweinerei gehalten.

* * *

DURCH BAHR ZUR SUFFRAGETTE GEWORDEN

Vorläufig geht er stramm mit der Bewegung. Es stellt sich heraus, daß er positive Verdienste um die Sache hat. Die Miß Ethel Smith, »der einzige weibliche Doktor der Musikwissenschaften in England«, kam aus dieser sehr rückständigen Gegend nach Wien, um einen Vortrag zu halten

und machte den erstaunten Zuhörern die verblüffende Eröffnung, daß sie nicht durch ihre Konnationalen, sondern durch einen *österreichischen Dichter, durch Hermann Bahr, zur Suffragette bekehrt worden sei*. Er, mit dem sie langjährige Freundschaft verbinde, habe sie bei einem Besuche in London voll Begeisterung über eine Suffragettenversammlung zum Studium der einschlägigen Literatur angeregt, die sie *innen 48 Stunden* zur blinden Anhängerin von Christabel Pankhurst gemacht, die sie mit zwingender Gewalt getrieben, so weit aus sich herauszugehen, sich *ganz gegen ihre Natur* den aggressiven militanten Frauen anzuschließen ...

Armes Ding! Aber was den Verführer betrifft, so ist das freilich eine Entzündung, die noch sensationeller wirkt, als die durch das Schwimmkostüm vom Lido. Mit der Ethel Smith, die so wie so schon der einzige weibliche Doktor der Musikwissenschaften in England war und dann, von Stufe zu Stufe sinkend, über Anraten Bahrs sich der Suffragettenlaufbahn widmete, darf man Mitleid haben. Und traurig genug, daß sich »Männer« fanden, die sich mit der Ärmsten am Schluß des Vortrags in eine Diskussion einließen. Es dürften wohl jene isr. Freidenk. gewesen sein, die sich sonst in Heiratsannoncen verständlich machen. Was sagt man aber zu diesem Bahr? Man hat ihn unterschätzt. Nach seiner Erscheinung zwischen Attinghausen und Geßlers Altvater hätte man ihn für einen Masochisten der Frauenbewegung gehalten, wenn man es nicht vorgezogen hätte, in ihm die einzige Suffragette mit Vollbart zu sehen. In Wahrheit scheint er auch das nicht zu sein, sondern vielmehr ein elbisch Wesen, das aus der Verbindung des Mädchenhändlers Casti Piani und der Frauenrechtlerin Elfriede hervorgegangen ist, etwa eine Riehl des politischen Fortschritts. Er hat sein Lebtage viel blühende Jugend auf dem Gewissen

gehabt. Manche gibt es, die ursprünglich dem Kaufmannsberuf bestimmt sich über sein Anraten der Literatur gewidmet haben. Nun fühlt sich die Smith durch ihn »bekehrt«. Nun läßt er die Kommiss ungeschoren und macht Konservatoristen zu Suffragetten. Er mobilisiert binnen 48 Stunden die Weiber gegen ihre Natur. Er treibt sie in einen verlorenen Feldzug. Ihr Blut über ihn! Er verkennt ihre wahren Nöte. Über ihn das Weh der Zeit, in der die Männer in Versammlungen um die Gunst der Weiber buhlen und die Weiber monatlich ihre Demonstration haben! Nein, ich wähle keine Suffragette, und er ist mir nicht sympathisch, dieser Hermann Bahr!

* * *

EIN LOSER SCHERZBOLD

scheint dieser Ludwig Hirschfeld zu sein. Immer vif, immer flott, immer bereit, die Schwächen zu geißeln, aber durchaus liebenswürdig, Schwerenöter, aber kein Spielverderber, scheinbar nur der mondäne Causeur mit dem Hautgout, aber doch einer, der lachend die Wahrheit sagt. Er kennt die Torheiten, aber er verzeiht sie, wobei ihm der Schalk aus dem Auge lacht, während er zum Beispiel bei Jeremias, einem andern liebenswürdigen Humoristen, mehr im Nacken sitzt. Es ist die Art dieser heiteren Menschenkenner, am Sonntag die Eitelkeit des schwachen Geschlechts und überhaupt das Leben in seinen Schattenseiten, die man nolens volens hinnimmt, mit einem Scherzwort zu erfassen, das huschend in eine gewisse Nachdenklichkeit übergeht, in der der Esprit vom Boulevard, sich mit der unverkennbaren Wiener Note vermischt. Hirschfeld hat immer etwas zu sagen. Zum Beispiel, daß er keine Socken trägt, sondern durchbrochene Seidenstrümpfe. Auch Röllchen vermeidet er. Und versetzt dabei doch der Gesellschaft einen artigen Seitenhieb, die auf solche Äußerlichkeiten Wert legt. Köstlich gestaltet er die Verlegenheit eines jungen Mannes bei der Zusammenstellung der Toilette. Das Gefühl, daß man es etwa mit einer Sorte von Ladenschwengel zu tun habe, entwaффnet er sofort durch den versöhnenden Humor, und den Frauen gegenüber hat er immer eine Galanterie, in der ein gewisser überlegener Ton von Chuzpe durchaus nicht verstimmt, Man kann Hirschfelden nicht gram sein. Auch nicht, wenn er etwas kokett behauptet, daß er sich maniküren läßt; denn er tut es nicht ohne die pikante Andeutung: »und wenn die Maniküre unglückseligerweise hübsch ist, dann fangen die Ausgaben wieder von vorn an.« Warum nicht, recht hat er. Er nimmt sich vor, im nächsten Jahr keine Batisthemden mehr zu tragen. Schalkhaft setzt er aber sogleich hinzu, daß es erst etwas später, in acht oder zehn Jahren der Fall sein werde. Denn wem zuliebe, bekennt er, kleiden sich die Männer? »Nur wegen der Frauen: zuerst stürzt man sich in Unkosten und dann in weibliche Arme.« Das Bedenken, daß hier die Wahrheit einer in Grabenhuren verwandelten Bankbeamtenschaft ausgesprochen werde, läßt der durchaus liebenswürdige Humor dieses Autors nicht aufkommen. Andererseits aber würde man, wenn er es nicht selbst gelegentlich verriete, nicht darauf kommen, daß dieser graziöse Typus zum rauhen Handwerk des Krieges eine Beziehung hat. Hirschfeld hat gedient. Aber er spricht auch davon mit jenem freimütigen Charme, der für viele Familien, die Einjährige haben, eher etwas Tröstliches in dieser unruhigen Zeit haben dürfte. Denn »wenn man zufällig selbst ein bißchen dem Militär angehört ...«, dann weiß man Bescheid und läßt sich von dem bißchen Kriegslärm nicht imponieren. Hirschfeld prüft seinen Säbel. »Was hat denn dieser friedliche Reservesäbel auf einmal?« Er »klingt so merkwürdig, als ob er sich regen und aus der Scheide fahren

wollte«! Noch zögert Hirschfeld. Freilich, spaßen läßt er mit sich nicht (er ist wahrscheinlich für den Frieden, wenn auch nicht für den Frieden um jeden Preis). Indes ein Optimist, wie er ist, glaubt er doch, daß der Säbel zwar »noch einige Zeit weiterklirren wird«, aber »schließlich wird man ihn doch wieder in den Kasten stecken«. (Er wird sich beruhigen.) Man beachte hier den Gegensatz zu Jeremias, der bei aller weltmännischen Feinheit eines über den Dingen stehenden Humors doch die impetuose Leidenschaft, die zum Kriege drängt, nicht unterdrücken kann. Während die exponierte Stellung im Preßbüro des Kriegsministeriums, wo man nolens volens dem Atem der Ereignisse ausgesetzt ist, auch den mehr feinkomischen Spötter in Harnisch bringt, würde jener andere sich nie zu direkten Herausforderungen hinreißen lassen, da seinem Naturell rein literarische Interessen schließlich noch besser liegen als patriotische. Der Säbel wandert in den Kasten, aber sein Besitzer weiß, was man der Literatur schuldig ist, wenn man dem Verband einer Wiener Redaktion angehört. Darum hat er mit Recht die folgende Visitenkarte an die Wiener Buchhändler geschickt:

Sehr geehrter Herr! Im Xenien—Verlag in Leipzig, Bismarckstraße 18 (Anm.: In Komm. vorrät. b. Wilh. Frick, I. Graben 27) ist soeben mein neuer Novellenband »Die plötzliche Insel« erschienen, an dessen Erfolg mir besonders gelegen ist. Ich erlaube mir daher, an Sie die Bitte zu richten, das Buch durch günstige Platzierung im Schaufenster, Aufnahme in ihre Kataloge, Prospekte etc. und direkte Empfehlung in ihrem Kundenkreise möglichst zu fördern, wodurch Sie mich zu Dank verpflichten würden. Ihr hochachtungsvoll ergebenster

Ludwig Hirschfeld

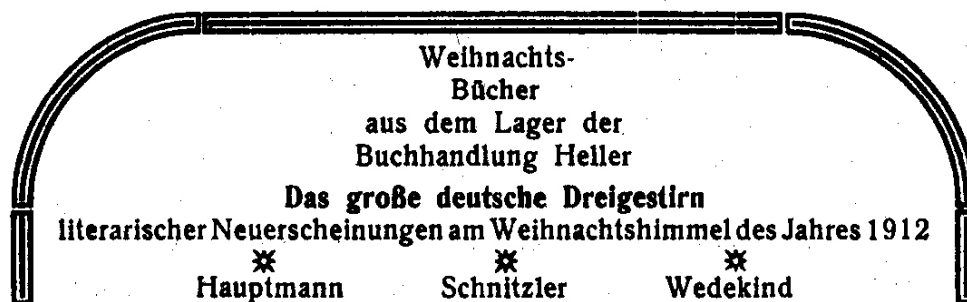
Wien II. ...

»Neue Freie Presse«

Um den wär schad, wenn er einrücken müßt.

* * *

ASTRONOMIE



Hannele hat sich das anders geträumt. Lulu sagt: »Ich weiß nicht.« Hauptmann verzeiht. Wedekind sagt: »Vrrrdammt! Das ist genau das entgegengesetzte Gegenteil von dem, was ich mir immer gedacht habe ... « Eine schöne Bescherung! Wenn man mich fragte, ob ich auch dereinst in den Weihnachtshimmel kommen möchte, so würde ich sagen: Von Herzen gern. Aber nicht durch die Sterngasse!

* * *

DER DICHTER DER PIPPA UND DES HANNELE

der die Verse der drei Engel geschrieben hat und das Gespräch des fiebernden Kindes mit der Vision der Mutter: »Ruhst Du aus, wenn Du müde bist?«, »Hast Du Speise zu essen, wenn's dich hungert?«, hat am Tische der Concordia Trinksprüche über sich ergehen lassen und ausgebracht. Ja, es ist eine mitleidlose Zeit. Die Echtheit braucht nur fünfzig Jahre alt zu sein, und man glaubt ihr nicht mehr. Aber wir wollen uns lieber sagen, daß es der Dichter der »Klosteruhr« war, der da gefeiert wurde. Das kann man sich schon wieder vorstellen. Der andere hätte, wenn er schon der Lust, sich mündlich gratulieren zu lassen, partout nicht Herr werden konnte und wenn ihn schon Ahnungslosigkeit unter diese Gratulanten führte, die Verpflichtung gehabt, beim ersten Anblick der Elite des geistigen Wien, beim Betreten des Saals, ohnmächtig zusammenzubrechen und sich hinaustragen zu lassen. Absichtlich kann er nicht hingegangen sein. Wenn er etwa eine Tragödie des Geistes schreibt, so ist er doch wahrhaftig nicht mehr auf Milieustudien angewiesen. Er arbeitet doch nicht mehr mit Dialekt. Wie konnte er das aushalten? Welcher Gerhart Hauptmann war das, der sich von Wiener Journalisten anhauchen ließ? Sein Wesen muß Untiefen haben, und deren eine wird zur Siedlung der Gelegenheitsparasiten. Man möchte ihn gegen die Qual der Goldmanns beschützen, und er setzt sich mit den Goldmanns zu Tisch. Er hätte nichts dagegen haben können, wenn sie ihm den eigentlichen Goldmann als Vis-à-vis gegeben hätten. Es muß ein deprimierendes Schauspiel gewesen sein, wie sie ihn da brachten. Er hatte soeben eine Vorlesung gehalten und sich zum fünfzigsten Geburtstag dem Publikum gestellt. Er war den Gratulanten ins Haus gekommen, von Deutschland nach Wien: Hier bin ich, auf den Tag fünfzig Jahre alt. (Bravo—Rufe. »Sehr richtig!« »Noch älter werden« Redner wird beglückwünscht). Nun hatte er freilich die Weihe für's Bankett. Um 10 Uhr vereinigte sich eine Gesellschaft — Gerhart Hauptmann kam, flankiert von einem pensionierten Börsenredakteur und einem aktiven Kulissenplauderer. Viele Kommunalredakteure, Lokalerer und Librettisten warteten schon im Speisesaal. Zwischendurch eingestreut das offizielle Österreich. Der Unterrichtsminister persönlich, die Cwiklinski und Milosch v. Fesch, die von Literatur weniger verstehen dürften als ich vom Ressort, die wahrscheinlich wegen der Zusammengehörigkeit gekommen waren (Deutscher Dichter, Deutschland, Deutsch—Österreich) und die hierzulande Stipendien an Juxbardsdichter austeilen. Von diesen Herren behauptete der Börsenredakteur Ehrlich, daß sie den Altar der Dichtkunst bekränzen. Herr von Hussarek persönlich also hatte es sich nicht nehmen lassen, zu kommen und zu sprechen. Aber Gerhart Hauptmann muß sich nicht zu viel darauf einbilden, daß ihn ein klerikaler Kultusminister gefeiert hat. Der wäre nicht gekommen, wenn nicht ein Verein jüdischer Journalisten das Bankett veranstaltet hätte. Einer der Anwesenden ernannte ihn deshalb zum Minister für Kultur. Viel bemerkt wurde Trebitsch. Ferner soll das heimische Schrifttum einer Version zufolge auch durch Klinenberger vertreten gewesen sein. Und noch durch andere interessante Profile. Somit war, wie der Börsenredakteur sagte, der deutsch—österreichische Parnaß fast vollzählig erschienen. Die Diplomatie ließ sich durch Münz vertreten. Die Feier begann mit einem Lob des Männergesangsvereins: »Die klingende Seele Wiens durfte bei unserem Feste nicht fehlen«. Die Feier endete mit einem Bänkel von Bauer: »Diesmal hatte sich der Satiriker übertroffen; mit dem Schalk ging der ernste Betrachter und Kritiker«. Der Börsenredakteur sagte, daß die Concordia die Ideale Schillers auf ihre Fahnen geschrieben habe. Aber diese Fahnen sind manchmal Bürstenabzüge, die den Banken vor Erscheinen gezeigt werden, und wenn die Banken bei der Lektüre

wahrnehmen, daß dort Schiller'sche Ideale stehen, so dürften sie sich das Nichterscheinen sehr viel kosten lassen. Schiller'sche Ideale sind gefährlich für Banken. Die Concordia, wurde gesagt, fördere alles Edle und Gute; sie habe allzeit dem geistigen Adel gehuldigt. Vermutlich ist der geistige Adel des Mendl Edlen von Singer gemeint, der unmittelbar, nachdem er ihn bekommen hatte und nachdem ihm alle Fürsten, Grafen und Minister des Reiches gehuldigt, einen warmen Nachruf für eine verstorbene Koscher—Wirtin erscheinen ließ, der wirklich gut und gediegen war. Was aber den bekannten Aphoristiker Ludwig Karpath anlangt, der immer den Nagel auf den Kopf trifft, wenn er behauptet, daß man sich in einem Konzert nicht laut schneuzen soll, und dessen Aussprüche sich von den Unarten, die er bekämpft, dadurch unterscheiden, daß sie nicht geräuspert, sondern nur gedruckt werden, so ist es ein Unrecht, daß man ihm statt des Adels bloß den Franz—Josefs—Orden geben will und auch den nicht. Will man denn in Österreich immer warten, bis die Künstler alt sind oder sterben? Es braucht lange, bis eine solche Ehrung — ich will mich mit aphoristischer Kürze ausdrücken — eine den Aktenstaub bereits abgestreifte Affäre geworden ist, und es ist zu hoffen, daß dieser Hinweis genügen wird, um einem Großen und Dicken zu der Anerkennung zu verhelfen, die ihm gebührt. Ganz abgesehen davon, daß die Erscheinung aus der Musikgeschichte nicht mehr zu entfernen ist, da Richard Strauß sowohl wie Hans Richter ihn mit »Lieber Freund« ansprechen. Der Börsenredakteur hat die Anwesenheit Hauptmanns benützt, um ausschließlich von der Concordia zu sprechen und ganz plötzlich die Frage aufzuwerfen: »Warum bluten die Herzen und schlagen zugleich? Das kommt, weil sie lieben müssen. (Lebhafter Beifall.)« Man hielt es für ein Wort des Redners, der aber ehrlich genug war, um diese eines Börsenredakteurs unwürdige Bemerkung auf Gerhart Hauptmann und seinen »Michael Kramer« abzuwälzen. Worauf allerdings die Mehrzahl der Anwesenden fragte: Welcher Kramer? Hierauf hielt Herr Salten, der Verfasser des »Blauen Helden«, den offiziellen Toast. Er rief: »Wir haben dich lieb, Gerhart Hauptmann!« Dieses Du ist natürlich keine Intimität, sondern nur eine Ehrfurchtsbezeugung. Aber wenn ich der liebe Gott wäre, ich würde Wert darauf legen, daß Herr Salten vor Leuten Sie zu mir sagt. Der Unterrichtsminister sagte: »Concordia soll ihr Name sein«, und nannte das Bankett »eine Familienfeier«. Er beleidigte also gleich zwei deutsche Dichter auf einmal. Zur Versöhnung nannte er dann den fünfzigsten Geburtstag Hauptmanns einen Markstein in der Entwicklung. Er habe einmal mit Baron Berger über Hauptmann gesprochen, wisse aber nicht mehr, was damals gesprochen wurde, nur so viel wisse er, daß manches der Erinnerung wertere Wort fiel. Mehr weiß er aber nicht. Hierauf kam die Zusammengehörigkeit mit dem deutschen Kulturleben; und der Minister trank auf die Gemeinsamkeit des geistigen Bandes. Gerhart Hauptmann sagte, »der Anteil der österreichischen Wärme an seinem Wirken und seiner Eigenart dulde keinen Verdacht«. (Soeben war ihm aus dem Künstlerzimmer der Hut gestohlen worden.) Aber er wolle »alles beiseite lassen, was auch nur im allergeringsten problematisch ist«. Hierauf nannte er die Concordia »aller kulturellen Kräfte Pflegerin« Und trank auf sie. Wir hatten dich lieb, Gerhart Hauptmann! ... Hierauf sprach der Kulissenplauderer. Er sagte: »Wir sitzen hier am Tisch des Mitleidsdichters«. Darum wolle er »ein klein wenig das Fenster öffnen«. Nicht wegen der schlechten Luft, sondern bildlich: der Krieg soll aufhören! Herr Thimig, Burgtheaterdirektor, sagte, daß die Wiener Kritik »der darstellenden Kunst in Wien die Wege vorzeichne«. Herr Thimig ist Sachse und meint also immer ehrlich. Herr Kalbeck, dessen Sohn er schon engagiert hat, sagte ein Gedicht in schlesischer Mundart auf. Die Wiener Kritik, mecht ma sprecha zeichnet auch den Thea-

terdirektoren die Wege vor. Dafür is se, aber ooch imgänglich. Nu juju, — nu neene. Zum Schluß »vereinigten sich alle Teilnehmer am Bankett zu Ovationen«. Natürlich nicht für Hauptmann, sondern für Bauer. Das Weberbänkel riß alle hin, wiewohl sie nicht Hundebraten zu essen bekamen. Auch mich. Das kan au hie baal nimeh a su weiter gihn ... Mir leida's nimeeh! Mir leida's nimeeh, mag's kumma, wie's will!

* * *

NUR NICHT ÜBERTREIBEN!

... und so läßt sich auch die literarhistorische Bedeutung Gerhart Hauptmanns, selbst wenn sich einer dazu berufen fühlen sollte, einen so lebendigen Dichter prüfend abzuschätzen, am heutigen Tage schwerlich feststellen. Aber sie läßt sich annähernd ahnen, wenn wir uns seine Person aus der literarischen Entwicklung der letzten zwei Dezennien wegdenken. Wir alle wären ärmer und gemeiner ohne ihn.

Das kann selbst ich mir nicht vorstellen.

* * *

DER BILDNER ALS REDNER

Gerhart Hauptmann verließ während des Festessens auf kurze Zeit den Bankettsaal, um sich nach dem Lessing—Theater zu begeben, wo als Festvorstellung »Der Biberpelz« gespielt wurde. Am Schluß wurde Hauptmann stürmisch applaudiert und gerufen. Er zeigte sich mehrmals vor dem Vorhang und hielt schließlich eine kleine Ansprache. Er sagte: »Ich bin kein Redner, wenn Sie wollen, ein Bildner! ... «

Also bilde Künstler, rede nicht und wenn Dir schon bei einem Bankett bist, harre aus. Wichtig ist aber eines. Sagte Hauptmann: »Ich bin kein Redner, wenn *Sie wollen*; ein Bildner« oder »Ich bin kein Redner; wenn Sie wollen, ein Bildner«? Das erste wäre erträglicher. Aber um solchen Zweifeln auszuweichen, ist es wirklich besser, nur ein Bildner zu sein und nicht auch kein Redner.

* * *

VON WEM DENN SONST!

»Es ist erstaunlich, wie Max Kalbeck — *von wem sonst könnte der Festspruch herrühren?* — bei *jeglichem* künstlerischen Anlaß *den Ton der Begeisterung findet*, wie dichterisch schön und inhaltschwer er solche Poeme zu gestalten weiß ...

Ja, Gott erhalt' uns den geliebten Kaiser,
Des Friedens Schirmherrn und der Treue Hort! —
Innig und schlicht, *bald lauter und bald leiser*
Tönt Haydn's melodiebeschwingtes Wort ...

Ja, dieser Kalbeck ist halt ein tüchtiger Preußisch—Schlesier. Und sehr passend schließt er:

Gott wolle gnädig *unsrer Not gedenken*,

Zum inneren Frieden uns den äußern schenken!«

Das aus dem Mund des Hamburgers Reimers zu hören, muß ein Hochgenuß sein! Treffend bemerkt der Ungar Karpath dazu:

Vom Musikvereinsaal führt uns ein kurzer Weg zur Hofoper.

Wie wahr ist das! Wie viele mögen sich ähnliches schon gedacht haben. Aber noch keiner hat es ausgesprochen.

* * *

WÖRTLICH

— ich hätte so etwas nie erfinden können ...

Erzherzogin Zita wird heute einen Freudentag haben. Junge Mütter wünschen gewöhnlich, daß der Erstling ein Sohn sei. In diesem Falle hat die Erzherzogin, die an der Seite ihres Gemahls zu hoher Bestimmung ausersehen ist, noch das Gefühl, daß ihr vielleicht dereinst beschieden sein wird, nicht bloß die *Kaiserin von Österreich—Ungarn*, sondern auch die *Mutter eines Kaisers* zu sein. *Das muß für eine junge Frau, die das Mädchenalter kaum überschritten hat, ein besonderes Gefühl der Befriedigung sein ...* den Eltern des Prinzen, dem Vater und der Mutter, wünschen, daß der neugeborene Erzherzog zu einem tüchtigen, gesunden ...

Der Ton fühlt sich wie zu Hause. Aber dieser Trampel vergißt in seiner Herzlichkeit, daß jenes Gefühl der Befriedigung ohne den Gedanken an eine Witwenschaft nicht gut zustandekommen kann. Und was man in Ungarn zu der künftigen »Kaiserin von Österreich—Ungarn« sagen wird, ist auch noch die Frage ¹.

* * *

SIE VERFOLGT ETWAS

Die Sonn— und Montagszeitung — hat die Sonne nicht ihr Erscheinen eingestellt, seit sie in solche Firma aufgenommen wurde? — nennt sich ein Blatt, das

auf wirtschaftlichem Gebiete die Korruption verfolgt und auf sozialem für die Schwachen, Schutzlosen und Enterbten eintritt ...

Sie setzt also eigentlich das Werk Christi fort. Das muß ein Mißverständnis sein. Denn die Händler und Wechsler sind nie vorher von der beabsichtigten Vertreibung avisiert worden, nie ist dann statt dieser etwa die Empfehlung der Goldminen—Aktiengesellschaft »Fortuna« im Tempel erfolgt, und wäre dies selbst der Fall gewesen, so wäre nie der faux pas geschehen, daß der Titel »Goldminenschwindel« beibehalten wurde, der noch auf die ursprüngliche bessere Absicht, die Händler und Wechsler anzugreifen, schließen ließ. Man muß aber bei jeder Finanzzeitung das Wort, das sie den Gläubigen verkündet, genau besehen. Denn es kann nicht nur vorkommen, daß der »Kopf« einer getöteten Goldminengesellschaft irrtümlich auf einer Silberschüssel zurückblieb, sondern auch im Text selbst können Geständnisse unterlaufen. Man muß nur richtig lesen: dann findet man, daß die Sonn— und Montagszeitung nicht zu viel von sich behauptet. Sie *verfolgt* die Korruption

1 Tatsächlich wurde ihr Mann Karl, bekannt als Giftgaskaiser und deswegen selig gesprochen (2004 Johannes Paul II.) nach der Ermordung des Thronfolgers Franz Ferdinand und dem Tod des amtierenden für zwei Jahre Kaiser.

— wie man eben den Schutz der Schwachen und andere Bestrebungen verfolgt, für die man eintritt.

* * *

DIE BERUFE UND DAS STRAFAUSMASS

Schanddirne

Dem Strafrichter des Bezirksgerichtes Josefstadt Doktor Kresta wurde aus der Haft ein junges Mädchen vorgeführt, das wiederholt von der Polizei wegen liederlichen Lebenswandels aufgegriffen worden war und wegen Arbeitsscheu schon drei Jahre sich in der Zwangsarbeitsanstalt befunden hat. Die gestern abermals wegen Landstreicherei und *unbefugter Prostitution* angeklagte Marie Friedenthal erklärte, daß sie seit Jahren ohne Erwerb sei und bloß von der Liebe lebe.

Richter: *Eine junge kräftige Person, wie Sie sind*, sollte sich doch um eine ordentliche Arbeit umschauchen, zumal Sie bei ihrer Lebensart von Arrest zu Arrest wandern müssen. — Angekl. (in kategorischem Ton): Meine Mutter war eine Baronin, ich bin zur Arbeit nicht erzogen worden, ich habe nie gearbeitet und erkläre, daß ich auch in Zukunft nicht arbeiten werde. —

Der Richter verurteilte die Angeklagte zu *zwei Monaten strengen Arrests* und sprach die Zulässigkeit der Abgabe der Verurteilten in eine *Zwangsarbeitsanstalt* aus.

Jurist

Der Angeklagte Mauritius Mayer, Jurist, hatte in Begleitung eines Freundes gegen 2 Uhr früh in der Kärntnerstraße promenierend, eine in größerer Gesellschaft befindliche Dame ohne jeden Anlaß in unzüchtiger Weise belästigt. Der Dekorationsmaler V. und der Geschäftsmann St. stellten den Studenten zur Rede. Statt sich zu entschuldigen, warf Mayer die Herren mit einem so heftigen Stoß zu Boden, daß Herr V. in weitem Bogen auf die Straße flog und sich eine mit neunwöchiger Krankheitsdauer verbundene, überaus schmerzhaft Sehnenszerrung am rechten Fußknöchel zuzog, während Herr St. mit einer Beschädigung seiner Kleider davonkam ¹ ... Zu der gestern vor dem Bezirksrichter Dr. v. Kestersitz durchgeführten Verhandlung war der Angeklagte Mauritius Mayer nicht erschienen. Der Richter verurteilte den Angeklagten in *contumaciam* wegen qualifizierter Übertretung gegen die körperliche Sicherheit zu *einer Woche Arrests*, ferner zur Zahlung von 500 Kronen an Schmerzensgeld und Kurkosten an den Privatbeteiligten V. und zur Zahlung von 150 Kronen an Herrn St. für die Beschädigung seiner Toilette.

1 Leider läßt sich nun heute nicht mehr feststellen, ob dieser Herr Mayer ein Türke war.

Kavalier

den vornehmen Kreisen der Gesellschaft angehörig, welcher eine Operette mit sicherem durchschlagenden Erfolge an Hand hat, wünscht die ehrbare Bekanntheit mit sehr wohlhabender, intelligenter, eleganter, seelenreiner Dame zwecks gemeinsamer **Diates. Diskretion zugesichert.**

Ausbeutung dieses lukrativen Objektes. Derselbe besitzt außerdem alle jene persönlichen Vorzüge, welche selbst der skrupulösesten Dame den Verkehr angenehm gestalten können. Nicht-anonyme Zuschriften unter Chiffre »Grateful for ever« an das Ankünd.-Bureau dieses Blattes. Diskretion zugesichert.

Und der bleibt straflos. Und noch immer glaubt man, daß eine Menschheit, unter der solche Dinge am lichten Tage möglich sind, es in ihrer eigenen Luft aushalten wird. Und die Herren Kresta und Kotersitz sollen nicht verurteilt sein, die unbefugte Prostituierte, die den Mut ihrer Arbeitslosigkeit hatte, vor Gott um Verzeihung zu bitten. Und Kavalier und seelenreine Dame, die er sich zwecks gemeinsamer Ausbeutung der Operette aufzwicken wird, werden nicht in den Donaukanal geworfen werden. Aber welche von allen diesen Personen und Klassen: Jurist, Kavalier, Richter, Dame und Schanddirne steht so da, so menschlich und mutig, daß sich der Staat ihrer in bedrohter Zeit *nicht* schämen muß? Daß er sich mit diesem Material sehen lassen kann? Und daß Gott die Schöpfung nicht bereut?

Und in Kriegszeiten

ward kundgetan, daß die Kerntruppen der Wiener Gesellschaft vor dem auf der Bühne aufgestellten Johann—Strauß—Denkmal defilieren würden mit dem Siegfried Löwy an der Spitze. In Bereitschaft sein ist Alles. Überall bildeten sich Gruppen. Ein Sorgenvoller gestikuliert und man hörte die Worte: Und ich sag Ihnen, er hätt *doch* Pick—As ausspielen sollen. Selbst in den Foyers schleicht die bange Sorge. »Haben Sie schon gehört?«, entringt es sich einem schwer Atmenden. »Was denn?« »Die Ferrari ist nicht zu haben!« »Nicht möglich! Ist das authentisch?« Und alles forscht und fragt: Wer ist Fred? und was kann so eine Riesenannonce kosten? ... Wie, es ist nur die Oberschicht, die überall in Europa fault und glänzt? Hier ist alles Oberschicht; denn sie

läßt sich zu allem herab und alles verständigt sich durch Feuilleton, Trinkgeld und Operette. Die patriotische Begeisterung ist da, der Blumenmann erzählt im Chapeau rouge ¹, daß man in der Kaiserbar den Prinzen Eugen verlangt hat. Zehn Jahre lang haben sie für das Milieu der Danilos und Njegusche geschwärmt. Töne gefunden für Völker, die in Kitteln herumgehen und Schnurrbärte bis zu den Bäuchen haben. Rassenstolz wird die Gesellschaft erst, wenn der Leitartikler es empfiehlt. Nun verhüte Gott, daß einer Lustigen Witwe das Pendant ersteht. Eine Nation, die 75.000 Kronen jährlich an Herrn Treumann zahlt, soll sich nicht über Milliarden beklagen, die für militärische Zwecke geopfert werden. Wenn die Geschäfte schlecht gehen, so ist es nur, weil sie früher zu gut gegangen sind. Kein Mitleid mit einer Gesellschaft, in der es den Kultureinbrechern am besten ging! Die Aufführungsziffer einer modernen Operette ist die blutigste Zahl, die in der Geschichte eine verlorene Schlacht bedeutet. Eine Operettenkultur rückt zu Zeiten auch mit Kriegsbegeisterung aus. Ihre Söldner sind Schreiber. Völlig verantwortungslose Subjekte, die heute eine Premiere und morgen einen Krieg lancieren. Heroische Witzblattgeister, die zur Tat der andern einen Reim finden und das offizielle Österreich wegen Zurückhaltung tadeln. Wohl steht der Soldat über dem Hofrat, aber noch unter dem Feigling steht der anonyme Kriegshetzer. Und der erbärmlichste aller Regenwürmer, die je bei schlechtem Wetter herausgekommen sind, ist der vom Staat ausgehaltene Schöngest, der den Staat in amtsfreien Stunden verhöhnt und unter einem dreckigen Nom de guerre zum Krieg ruft. Der schmachliche Mut ahnt nicht, daß es einen Rest von Kulturgefühl gibt, den die Sorge lähmt, einen Rest von Wert zu gefährden und eine Fülle von Unwert zu bewahren. Die jahrzehntelange Übung von Giftmischern zu verantworten, reicht die Wehrmacht Europas nicht aus, und im Krieg, der heute nur ein Ausbruch des Friedens wäre, erneuert sich keine Kultur mehr, sondern rettet sich durch Selbstmord vor dem Henker. Es gibt nur einen wahren Sieg: die Abtretung des Unrats an den feindlichen Staat. Nicht daß eine gehorsame Masse von einem ihr unbekanntem Willen, aber daß sie von einer ihr unbekanntem Schuld in Gefahr geführt wird, macht sie mitleidswürdig. Was können sie dafür, daß Banden, die über Druckerschwärze verfügen, Taten und Kurse lenken und den Argwohn des Volks in Musik ersäufen? Was können sie dafür, daß die Harmlosigkeit dem Goethe—Denkmal einen Maronibrater—Deckel aufsetzt und die Presse es heiter findet, weil er »schwungvoll« wie eine Couleurmütze gewirkt hat und die Maronibraterlaterne in Goethes Hand »gleichsam als Kommentar zu seinem berühmten Wort 'Mehr Licht'«! Was können sie dafür, daß im Frieden — nein, in den Zeiten, da er gefährdet ist — der Geist dieses Vaterlandes, von Herrn Schönpflug gezeichnet, drei Ringstraßenherren (Zivil und Uniform) diesen Dialog führen läßt:

»*Franz*: Kinder, *Maderln* gibt's in dem Wien aber schon großartig.

Rudi (stolz): Ich kenn' sie Alle.

Mucki: Kinder, red'n wir von was G'scheidterem. Ich hab' einen Riesen—Hunger.

Franz: Dagegen gibt's nur ein Mittel: Geh'n wir essen!

Rudi: Ja, ja ... aber wohin denn nur? ...

Mucki: Das is gut. Hast denn eine Auswahl, wenn Du in der Kärntnerstraße stehst? Da gibt's doch nur den Hopfner!

Rudi: Richtig! Richtig! (lachend) Fast hätte ich auf das Beste vergessen. Franz, Du wirst zufrieden sein. Besser kannst Du Dir's gar nicht wünschen. Und die Gesellschaft! Ich treff' immer eine Menge Bekannte beim Hopfner ...

1 "Der rote Hut"

Mucki: (unterbrechend): Nur keine langen Reden, Kinder. Und nachher?

Rudi (eifrig): Da hab' ich eine Idee. Wir fahren zum Five o'clock in Hopfners Parkhotel nach Hietzing. Is Dir's recht, Franzl?

Franz: Einverstanden. Ich hab' schon lang hinauswollen. Soll großartig sein ...

Mucki: Weiter, weiter. Für den Abend werd' ich mit einem Programm dienen. Hast Du net morgen Namenstag, Franzl?

Franz: Auf was Du alles denkst!

Mucki: Also paßt's auf! Morgen eröffnet der Hopfner den Graben —Keller. Großartig, sag' ich Euch! Endlich wird man auch in der Stadt am Graben essen können! Kinder, da geh'n wir hin und feiern den Namenstag vom Franzl. Ist's Euch recht?

Franz und Rudi (im Chor): Einverstanden! Der Mucki soll leben! Die drei Freunde gehen Arm in Arm zum Hopfner in der Kärntnerstraße, um dort den ersten Teil des Programms, das Diner, zu absolvieren.«

Eine Gastwirtreklame? Nein, ein Kriegsbericht!

**Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Karl Kraus.
Druck von Iahoda & Siegel. Wien, III. Hintere Zollamtsstraße 3.**